

Kolnes Hermann bereits schwere Wunden geschlagen hat, ist am Sonnabend ganz plötzlich in noch größerem Verhältnis verletzt worden. Am diesem Tage gegen Abend ist ihr jüngster Sohn Karl, der als Geschützführer des Rittergutes Guldensberg Koblen vom Dorfwerk Borag nach dem Roster zu fahren hatte, von seinem eigenen Wagen überfahren und so schwer verletzt worden, daß er Sonntag vormittag verstorben ist.

Dalle. Verbrüht wurde auf der Grube v. Rob in Dreden der Arbeiter Suchsland aus Leudern. An dem Dampfessel hatte sich ein Sicherheitsventil gelöst und Suchsland wurde durch ausströmenden Dampf und siedendes Wasser so schwer verbrüht, daß er bereits tot war, als seine Mitarbeiter herbeieilten, um ihm beizustehen.

Leichen. Wie der Landesausbau und Bestrecks-ausbau Leichen beschlossen, soll mit dem Baue der so notwendigen Eiserstraße Leichen-Derrndreischen (11,6 Kilometer) und der Strecke Derrndreischen-Landesgrenze bei Schmilka (1,3 Kilometer) baldmöglichst begonnen werden. Pläne und Kostenanschläge wurden bereits 1912 von der zuständigen Behörde genehmigt. Zunächst soll die Verbindungsstrecke Derrndreischen-Schmilka in Angriff genommen werden, um den Anschluß an die Straße Schanbau-Schmilka zu ermöglichen. Die Straße Schanbau-Pöhlitz-Schmilka wurde bereits im Dezember 1908 dem Betrieb übergeben.

Wissen. Der Sohn des herrschaftlichen Domänenrates Köstlin in Eobenschloß b. Taus kehrte aus dem Felde auf Urlaub zurück. Als der Sohn zur Türe eintrat, schrie ihm der Vater freudig entgegen. Doch nach wenigen Minuten sank er in die Arme des Sohnes. Ein Herzschlag hatte den Tod des 61 Jahre alten Mannes herbeigeführt.

Altkerk im Egertale. Hier wurden drei Häuser mit Stallungen durch Feuer zerstört. Der Gesamtschaden beträgt 100 000 Kronen. Der Besitzer eines Hauses ist im Heere, von einem anderen haben alle vier Söhne im Felde.

Bunsau. Tödlich verunglückt ist der Tongraber Bruno Strauß in Tollenborn. Er wurde beim Arbeiten in einem Tonstich an der Gölzig-Bunsauer Chauffee von zu Bruch gehenden Erdmassen verdrückt. Nach etwa einstufigen Bergungsarbeiten gelangte man an den Verletzten, der aber bereits tot war. Strauß fand im Alter von 40 Jahren und war verheiratet.

Sächsischer Landtag.

Zweite Kammer.

Dresden, 7. Februar.

Das Haus erledigte in der Abend Sitzung am Montag verschiedene Kapitel des Etats und des Rechenschaftsberichtes. Ohne Aussprache wurden die bei diesen vorgekommenen Etatsüberschreitungen genehmigt.

Bei der Schlussberatung über das Kap. 61 des Etats, Landessperbezucht betr., beklagte sich der Abg. Guntber (Fortschritt.) darüber, daß bei der Mobilmachung besonders viele tragende Stuten ausgehoben worden seien.

Abg. Schmidt (Konfess.) hat, der Sucht des Kalblutpferdes größere Aufmerksamkeit zu widmen.

Abg. Friedrich (Konfess.) betonte, daß es nicht der Landwirte sei, sich mehr um die Pferdezucht zu kümmern. Staatsminister Graf Büchtemann v. Gelstedt bemerkte, daß Vorzüge getroffen sei, daß künftig keine tragenden Stuten mehr ausgehoben würden.

Nach einigen weiteren Bemerkungen wird das Kapitel nach der Vorlage angenommen.

Ohne Aussprache wurden ferner verabschiedet die Kap. 63, Landwirtschaftl. Versuchsanstalt zu Leipzig-Rödera, und 67, Technische Deputation betr.

Nächste Sitzung Mittwoch vormittag 11^{1/2} Uhr. Auf der Tagesordnung stehen Wahlen in verschiedene Körper-schaften und Staatskapitel.

Schluss nach 6^{1/2} Uhr.

Durazzo, Tirana, Elbassan.

Die Italiener, die allmählich die wohlverdienten Folgen ihres hinterhältigen Treubruches zu spüren beginnen, hatten sich eine Weile in der Hoffnung gewiegt, die Desterreicher würden den Vormarsch nach Mittelalbanien vorerst nicht fortsetzen. Der eberne unaufhaltbare Gang der Ereignisse hat sie bald eines besseren — oder von ihrem Standpunkt aus schlimmeren — belehrt und heute beschäftigen sich die Herren zu Rom schon mit dem hangen Frageziel, das vorerst ohne Antwort bleibt: Durazzo, Tirana, Elbassan? Wohin wird sich die heuchlerische Flut der Besieger des Romens zunächst wälzen? Werden sie der Küste entlang direkt nach Durazzo marschieren? Ein für Truppenmassen schwer zugängliches Sumpfgebiet wäre dabei zu überwinden. Werden sie von Krupa südwärts auf Tirana losgehen und dann westwärts nach Durazzo oder ostwärts nach Elbassan abbiegen? Die auf diesem Wege sich aufdrängenden, durch den gebirgigen Charakter des Landes bedingten Schwierigkeiten sind ebenfalls sehr groß. Drei Möglichkeiten sind es also, die den Italienern samt ihrem Freunde Graf Balcha gleich heftiges Unbehagen bereiten und von denen ebensowohl die eine wie die andere, aber auch alle drei Wirklichkeit werden können.

Und alle drei Orte sind für die weitere Entwicklung der Balkanverhältnisse von höchster Wichtigkeit, wie sie denn in der Geschichte Albaniens — zum Teil schon seit dem Altertum — bereits eine große Rolle gespielt haben. Die jüngste unter diesen Städten ist Tirana, deren Gründung in den Anfang des 17. Jahrhunderts fällt und dessen Einwohnerzahl auf 10 000 bis 15 000 Seelen geschätzt wird. Hier finden sich keine Spuren der betriebsamen Tätigkeit der alten Römer, die in so bedeutendem Umfang Durazzo, das alte Durachium auszeichnet. So kommt es, daß Tirana von allen albanischen Städten als diejenige bezeichnet werden kann, die den orientalischen Charakter am reinsten zeigt. Sie liegt an einem kleinen Nebenflüßchen der Rufscha, eingebettet in eine freundliche, rings von Bergen eingeschlossene Ebene.

31 Kilometer westwärts liegt Durazzo, das einst eine sehr bedeutende Seestadt war, dann aber, was seine Einwohnerzahl anlangt, auf die Stufe eines mäßig großen Dorfes herabsank. Das hindert jedoch nicht, daß der gerade in den letzten Jahren so oft genannte Ort, der materisch auf eine feste Halbinsel hinlängelt, durch seine günstige, Italien zugewandte Lage an der Adria und seine, wenn auch stark veränderten, sonst aber trefflichen Bäder eine ständige Bedeutung besitzt.

Durazzo bietet eine wahre Musterkarte geschichtlicher Erinnerungen dar. Hier nahm die berühmte Gena-tische Heerstraße der Römer, die durch ganz Mazedonien und Thrazien über Thessaloniki (das heutige Saloniki), Amphipolis und Philippi nach Byzanz führte, ihren Aus-gang. Hier hatte Pompeius seine Zinnen aufbauen lassen und César zwei mal besetzt. Dester hat e sich Cicero ins Exil zurückgezogen, weil D... seine Freie, angenehme und Italien benachbarte Stadt war. Die Spuren Robert Guiscards und seiner 16 000 Normannen, die 1082 die Stadt eroberten, lassen sich noch verfolgen. Ohgoten, Bulgaren, Venetianer und Türken stritten um ihren Besitz. Vom Glanze ihrer ragenden Tempel, ihrer Statuen und tausend anderer Zeugen einstiger Herrlich-keit sind allerdings nur noch Trümmer geblieben. Erd-beben und Kriegskämpfe sind zerstörend über sie dahinge-

Zur Kriegslage.

(Kontin.) Großes Hauptquartier, 8. Februar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich der Somme herrschte lebhafteste Kampftätigkeit. In der Nacht vom 6. zum 7. Februar war ein kleines Grabenstück unserer neuen Stellung verloren gegangen. Ein gestern mittag durch starkes Feuer vorbereiteter französischer Aus-griff wurde abgewiesen. Am Abend brachte uns ein Gegenangriff wieder in den vollen Besitz unserer Stellung.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die Bahnanlagen von Popringhe und englische Truppenlager zwischen Popringhe und Dignuden an. Es lehrte nach mehrfachen Kämpfen mit dem zur Abwehr aufgestellten Gegner ohne Ver-luste zurück.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

brauft. Aber wer heute in seinen künftigen Ruinen graben wollte, würde sicherlich noch manches Denkmal antiker Kunst aus dem Schutt der Jahrhunderte heben können.

Auch Elbassan, das alte Stampia, hat von seiner einstigen Größe manches eingebüßt, wenn seine Einwohnerzahl auch noch 10 000 Seelen umfaßt. Aber zu Beginn des vorigen Jahrhunderts soll es bereits 15 000 ge-zählt haben und in den letzten Jahrzehnten soll die Zahl der muslimanischen Häuser von 2000 auf 1400 zurückge-gangen sein. In einer, auf drei Seiten von Bergen um-schlossenen Ebene bietet es inmitten eines reichen Kran-zes von Fruchtbäumen, namentlich ungetriebene, altbe-rühmte Obstbäume, einen lieblichen Anblick dar, wenn man von den umgebenden Höhen herabsteigt. Die Desterreicher, die sich wohl bald dieses Anblickes erfreuen werden, dürften allerdings für die Schönheiten der Natur weniger Interesse bekunden als für die Tatsache, daß mit Elbassan die bedeutendste Stadt Mittelalbanien in ihre Hände fällt.

Bermittles.

Ein 16-jähriger Totschläger. Eine schwere Unstat, die ein junges Menschenleben als Opfer gelodert ereignete sich in Hirschheim am Main. Der 14-jährige Totschläger Peter Raubeimer und der 16 Jahre alte Lehrling Peter Spielmann gerieten miteinander in heftigen Streit, in dessen Verlauf Spielmann sein Messer zog und es seinem Gegner zweimal mit solcher Wucht in den Unterleib stieß, daß die Eingeweide heraussprangen. Obwohl man den Knaben sofort durch eine Operation zu retten suchte, erlag er seinen schweren Verletzungen infolge Verblutung. Der Messerheld wurde verhaftet.

Totschlag. In der Hildesheimer Straße in Hannover wurde der Hausbesitzermeister Stellmachermeister Heinrich Brink von einer seiner Mieterinnen, einer Frau Heim-bach, die in einem Tobusfahrtanfall die Fensterhebeln bet-ihm zertrümmert hatte, und die er deswegen zur Rede stellte, durch zwei Revolverkugeln in den Kopf getötet. Die Täterin wurde verhaftet.

Wieneiner Stitur tödlich verunglückt. Der Wiener Magistratsbeamte Referententnant Josef Baum-gartner ist auf einer Skitur auf dem Flottenfeld in den Hahneralm Alpen durch Sturz in eine 20 Meter tiefe ver-schneite Gletscherkluft tödlich verunglückt. Die Bergan-steiger mußten bei den gegenwärtigen Schneeverhält-nissen als aussichtslos aufgegeben werden. — Am Karben wurden Fabrikant Fritz Schuler und Dr. jur. Jenny aus Graz von einer Lawine in die Tiefe gerissen. Die Leichen sind gefunden und zu Lal gebracht worden.

Hochzeitiges Vermächtnis. Frau Irma Kraff in Budapest, die in vierter Ehe mit dem Baron Strahlen-borff verheiratet war, ist gestorben und hat 10 Millionen Mark für Wohlthätigkeitszwecke vermacht. Ihr Ehemann hat nur eine geringfügige Monatspension erhalten.

Die Kriegsschäden in den osterreichischen Waldungen. Die jetzt abgeschlossene amtliche Abschät-zung der Kriegsschäden in den Privatforsten Osterreichs ergab einen Gesamtschaden von 1 785 000 Mark. Weit-aus am stärksten betroffen ist der Regierungsbezirk Gumbinnen mit 1 400 000 Mark, dann folgen Allenstein mit 300 000 Mark und Königsberg mit 80 500 Mark. Besonders schwer litten unter den Verwüstungen die kleinen Privatwälder, während die großen Forsten meist nur an den Rändern Schäden aufwiesen.

Eine abenteuerliche Fahrt. Haben zwei ju-gendliche Berliner Kriegssoldaten unternommen. Die 15 und 14 Jahre alten Kaufmännischen Kurt G. aus der Fontanestraße und Kurt C. aus der Mittelmaler Straße wollten durchaus ihre Kräfte in den Dienst des Vater-landes stellen. Sie hatten aber kein Geld, um irgendwelchen Kriegsschauplatz zu erreichen. Am 31. Dezember waren sie am Bahnhof Friedrichstraße, als dort mit dem Pra-wagen ein Bundesführer eintraf, um mit der Eisenbahn weiter zu fahren. Jetzt hielten sie es in der in nicht mehr länger aus. Von Soldaten erfuhren sie, daß abends kurz nach 7 Uhr ein D-Bug geradenwegs nach Brest-Litowsk fahre. Nach tiefen sie noch einmal nach Hause, verlorren sich heimlich mit einem großen Stück Brot und eilten dann nach dem Bahnhof zurück. G. hatte seine Jugendwehr-uniform angelegt. Die Bahnhofsleute verschaffte ihnen Zutritt bis an den Zug. Sobald er hielt, stiegen sie ein, suchten in einem Wagen zweiter Klasse die Toilette auf, regelten sich ein und waren geborgen. Durch die Bahn-stellwerke am Endpunkt der langen Fahrt kamen die jungen Reifenden glücklich durch, nicht aber durch die Postkette auf dem Fußwege nach der Festung Brest-Litowsk. Erst der Bahnhof und dann der Festungs-kommandantur vorgeführt, hatten sie um Aufnahme in eine Trainsolonne. Der Adjutant erklärte ihnen aber, so ohne weiteres gebe das nicht, da müsse erst ein Besuch an den Kaiser eingereicht werden. Einwirken blieben die Enttäuschten bis zur Erledigung der erforderlichen Ge-meldungen im Gemüthsam. Dann bekam sie ein Land-sturmann in seine Obhut, um sie nach Berlin zu bringen und den Eltern wieder zuzuführen, nachdem sie erst noch der Entlassungsantrag den vorgeschriebenen Besuch ge-macht hätten.

Milch mit Weiskasser ist das neueste Erzeug-nis der Nahrungsmittelverfälschung. Eine Bauerntau, die vom Schöffengericht München wegen Verfälschung der Milch zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt wurde, gab als Ent-schuldigung für ihre Milchfälschung an, sie habe doch die Milch mit echtem Weiskasser vermengt.

Die verhängnisvolle Katti-Leiden-schaft. In London habe sich le-tz-din vor Gericht ein-langer Mann zu de-an-wor-en, der sich eine Ofiziers-

uniform angehaft hatte, um seiner Viehden zu gefassen. Das ist natürlich kein einzia dastehender Fall. Nord-Deut-sche d-stehender Katti-leiden-schaft: „Kein Mädchen kann einen Mann achten, der nicht des Königs Rod trägt.“ hat vielmehr zu solchen Verhältnissen schon öfters Anlaß ge-geben. Bezeichnend aber war der Schutz der Gerichts-verhandlung. Der Verteidiger machte n-entlich geltend, daß der Angeklagte den briten Dusch habe, in das Heer ein-treten. „Auf Veran-lung des Richters“, so erzählt der „Daily Chronicle“ w-d-lich, wurde die Anklage baraufhin zurückgezogen und der Vorlesende feste be-ideigt fest, daß der Staat hatt eines Ge-angenen einen Soldaten ge-wonnen habe, der die Einreihung in das britische Heer kaum erwarten kann.“ Es ist aber immerhin zu erwarten, daß die aus diesem Streich sich ergebende Alternative: Gefängnis oder Kriegsdienst, die Lebenshaft für das un-berechtigte Tragen der Katti-Uniform erheblich zurück-dämmen wird.

Weltkrieg gegen die Ratten.

Die Rattenplage hat auf den Kriegsschauplätzen, nament-lich in Unteritalien und Schüppengaben, derart überhand-genommen, daß französische und englische Heertruppen die kriegsführenden Völker aufgefördert haben, gegen diesen ge-fährlichsten aller Feinde gemeinsam vorzugehen. Im Kaiser-linstitut in Paris bereitet man ein neues (von Dr. Danmsa erfundenes) Rattenvertilgungsmittel, ab es aber helfen wird, das ist eine andere Frage.

Nach „Chambers Journal“, das sich auf die bisher gemachten trübren Erfahrungen stützt, sind die Ausichten hierfür nur gering. „Dundertausende von Ratten“, so liest man dort, werden jährlich ausgerottet, aber jede Ratte, die als Opfer menschlicher Verfolgungssucht fällt, hinter-läßt eine Nachkommenschaft von mehreren Millionen Ratten, die sie rüden. Jedes Rattenweibchen wirft dreimal jäh-lich je zehn bis vierzehn Junge. Im Alter von drei Monaten werden die jungen Ratten zeugungsfähig. Nehmen wir, um die Berechnungen zu erleichtern, an, daß bei jedem Wurf zehn Ratten zur Welt gebracht werden. Nach drei Jahren hat jedes Paar eine Nachkommenschaft von zehn Generationen, die zusammen ein fürchtbares Heer von 20 155 992 Ratten bilden. Zum Glück für das Menschengeschlecht sind die gefährlichen Rager während ihrer ersten Lebensstage von zahllosen Gefahren bedroht, so daß ungeheure Scharen in der Blüte der Jugend den Tod finden; würden sie alle heranwachsen, so könnte der Mensch nicht allzulange auf dem irdischen Planeten leben; er mühte ver-schwänden, um den Ratten Platz zu machen. Man hat vielleicht mit der Bekämpfung der Ratten schon viel zu lange gewartet. Nach dem glaubwürdigen Zeugnis des deutschen Naturforschers Ballas überschritt die braune Ratte, die aus Asien kam, im Jahre 1727 die Wolga und gelangte im Jahre 1730 nach England, während sie in Frankreich erst zwanzig Jahre später ankamte. Man hat berechnet, daß es auf den britischen Inseln vierzig Millionen Ratten gibt, d. h. beinahe genau so viel Ratten wie Menschen. Jeder dieser Rager verursacht jedes Jahr einen Schaden von 1,50 M. Daraus ergibt sich für Großbritannien und Irland ein durch Ratten verursachter Verlust von zwei-hundert Millionen M. In Frankreich kosten die Ratten nicht ganz so viel, aber immerhin doch noch 180 Millionen Mark. Jede Ratte vernichtet täglich 62 Gramm Getreide, und die Schäden, die sie anrichtet, übersteigen den Wert ihrer Nahrung ganz wesentlich.“

Es wäre von größtem Interesse, wenn man erfähre, wie der Statistiker von „Chambers Journal“ die Ratten in Frankreich und England gezählt und den Wert des von ihnen vernichteten Getreides berechnet hat. Wenn man nun auch in die tiefsten Geheimnisse dieser Statistik nicht eindringen kann, so wird man doch zugeben müssen, daß die Ratten eine der größten Plagen des Menschengeschlechtes sind. Raten und Hunde sind des Menschen treue Bundes-

Nachbestellungen

auf das Wiener Tageblatt
für Monat Februar

wolle man sofort beim Post-
amt, bei allen Zeitungsträgern
und in der Geschäftsstelle,
Goethestraße 50 (Fernspr. 20)

— bewirken. —

Monat Februar 70 Pf.

genossen im Kampfe gegen die Ratten, aber sie können nur einen kleinen Teil der von ihnen geforderten Arbeit tun und kaum eine merkliche Abnahme der Rattenpest herbeiführen. Da sind gute und geistig aufgestellte Vallen schon ein weit sicheres Vertilgungsmittel. Gift ist wohl wirksam, aber meist gefährlich; man darf den Anpreisungen, nach welchen ein bestimmtes „Rattengift“ nur für die Ratten, nicht aber auch für andere Tiere (Hunde, Katzen, Fühner usw.) bedenklich sei, nicht immer trauen. Das frant machende Bakteriengift, mit dem man den Ratten bestimmte Krankheiten einimpft, läßt sich meist nur auf freiem Felde und auch dort nur unter den größten Vorsichtsmaßnahmen anwenden, und Nachrichten aus jüngster Zeit haben gezeigt, daß die geimpften Ratten nicht weiterleben, und daß nach den Impfungen auch nicht eine Spur von einer Epidemie unter den Ratten zu finden war. Die Frage, wie man es machen soll, um Massen von Ratten zu vertilgen, bleibt also immer noch ungeklärt...

Neueste Nachrichten und Telegramme vom 8. Februar 1916.

Zur Verwundung des Prinzen Oskar von Preußen.

X Berlin. Die Morgenblätter erinnern zu der glücklicherweise nur leichten Verletzung des Prinzen Oskar daran, daß er am 24. September 1914 bei Verdun mit seinem Regiment schwere Kämpfe gegen die Turkos zu bestehen hatte. Mehrere Offiziere an seiner Seite fielen, aber das Regiment erlitt einen vollen Sieg. — Die Berliner neuesten Nachrichten sagen, die alte ehrenhafte Ueberlieferung unserer Herrschergeschlechter will, daß deutsche Prinzen am Feinde leben. Die Pflicht zu kämpfen, Wunden zu tragen und zu sterben wenn es nottut, ist selbstverständlich für unsere Kaiser söhne, wie für jeden kühnen Soldaten.

Militärjubiläum Hindenburgs.

X Berlin. Wie verschiedene Morgenblätter melden, wird der Oberbefehlshaber der gesamten Streitkräfte im Osten Generalfeldmarschall v. Hindenburg am 7. April d. J. 50 Jahre der Armee angehören und sein goldenes Militärjubiläum feiern können.

Leutnant Berg.

X Berlin. Wie der Volk. Sta. aus Apennin gemeldet wird, ist Leutnant Berg jetzt 88 Jahre alt. Seiner Militärpflicht genügt er als Einjährig bei der Marine, ging als Obermatrose ab, wurde als solcher bald nach Kriegsausbruch zur Marine einberufen, nahm dann an einem Offizierskurs teil und wurde vor etwa einem halben Jahre zum Leutnant befördert.

Englische Mittelungen über das deutsche Kavallerie.

X Berlin. Nach dem Berl. Tagl. gibt der Daily Telegraph auf Grund von Berichten der „Kappam“-Kavaliere eine ausführliche Schilderung der Ergebnisse des deutschen Kavallerie. Es handelte sich um einen deutschen Kavaliere, der am Neujahrstage Kiel verließ und um die Nordküste Schwedens in den Atlantischen Ozean gelangte. Der Hilfskreuzer enthielt 3000 Tonnen, war mit 10 Kanonen armiert und hatte eine Besatzung von 850 Mann.

Sam Uebertritt unserer Kamerader Schutztruppe auf spanisches Gebiet.

X Berlin. In der „Germania“ wird die korrekte Neutralität Spaniens unterstrichen. Die Spanier haben, indem sie die Forderungen wahrer Neutralität erfüllen, nicht nur unsere Anerkennung verdient, sondern sich auch selbst den besten Dienst erwiesen. Es ist kein Zweifel, daß den nachdringenden Feind neben den Kriegsgeläuten gegen die Deutschen die Aussicht ins spanische Gebiet lockt, sich in Landstrichen festzusetzen, nach denen kein neidisches Auge vielleicht schon lange geschaut hat.

Zur Lebensmittelfrage in Polen.

X Berlin. Die „Nordb. Allg. Sta.“ schreibt zur Lebensmittelfrage in Polen u. a.: Der englische Premierminister hat den amerikanischen Polen gegenüber die Genehmigung der Einfuhr amerikanischer Lebensmittel nach Polen mit der Begründung abgelehnt, daß alle Vorkriegsgelände besetzt sein würde, wenn Deutschland und Ungarn-Litauen aufhörten, Nahrungsmittel aus Polen für ihre eigenen Zwecke auszuführen. Diese Aufassung ist tatsächlich nicht zutreffend. In dem Kampfbereich ist die Getreide, soweit der Acker bestellt war, zum großen Teil vernichtet. In dem Rückzugsgebiete haben die Russen durch Brandkommandos systematisch fast alle Getreidevorräte vernichtet. Die bisherigen Schwierigkeiten sind also ausschließlich der russischen Armee zu verdanken, während die deutsche Verwaltung getan hat, was sie konnte und noch alles tut, um der Bevölkerung über die schwere Zeit hinwegzuhelfen. Es kann jederzeit der urkundliche Beweis erbracht werden, daß nicht mehr Getreide in die deutschen Grenzgebiete ausgeführt worden ist, als in der Form von Mehl wieder nach Polen zurückgebracht wurde. Daraus ergibt sich, daß Deutschland eine wirkliche Ausfuhr aus Polen nicht vorgenommen hat.

Zusammenkünfte der Entente-Minister.

X Paris. Der Minister Ribot ist in London eingetroffen und hatte am Vormittag eine Beratung mit dem Schatzkanzler Mac Kenzie. Der Ministerpräsident Briand wird am Mittwoch nach Rom abreisen. In seiner Begleitung befindet sich der Direktor für politische Angelegenheiten im Ministerium des Aeußeren de Margerie.

Eine neue Zustpolitik Englands.

X London. „Lomat Fraser“ schreibt im „Daily Mail“: Wenn in der nächsten Woche die neue Parlamentssession beginnt, wird der Regierung die Notwendigkeit einer neuen Zustpolitik nahegelegt werden. Der Heppelinsangriff gegen das Abland bildet noch immer den Hauptgesprächsthema. Die Nation ist nicht beunruhigt, aber sehr empört, weil die Heppelins in das bisher unverletzte England eindringen konnten, ohne daß anscheinend auch nur ein Versuch des Widerstandes gemacht wurde. Das Land ist empört über die schwächliche und unvernünftige Vorbereitung für den Luftkrieg und verlangt eine Politik, die nicht länger auf einer schlecht geleiteten Verteidigung beruht, sondern die große Bedeutung des Luftkriegs erkennt und die Schläge energisch erwidert. Kein Flugzeug soll von der Front weggenommen werden. Die Front muß zuerst versorgt werden. Aber es muß mehr geschehen. Die Regierung hat überhaupt keine Politik, weil sie glaubt, daß es damit Zeit bis nach dem Kriege hat, und weil es eine verhängnisvolle und lähmende Ueberlieferung der englischen Armee und Flotte ist, auf neue Erfindungen zu warten, bis andere Nationen sie entwickelt haben. Aber in diesem Kriege können wir nicht warten. Die Nation muß ein trages Ministerium zur Zeit zwingen. Sie muß ihm sagen, daß diese alte und mächtige Nation die Schande nicht ertragen will, harte Schläge zu erhalten, ohne zu versuchen, sie zu erwidern.

Englische Dementi.

X London. Die Admiralität veröffentlicht folgendes: Nach dem heutigen deutschen drabloschen Bericht meldet die „Abn. Sta.“, daß sie von der holländischen Grenze die Nachricht erhielt, es sei beim letzten Luftangriff auf England auf dem Dumber das britische Kriegsschiff „Caroline“ von einer Bombe getroffen worden und mit großem Ver-

lust an Menschenleben getötet. Weder die „Caroline“ noch irgend ein anderes britisches Kriegsschiff, oder Handelsschiff, ob groß oder klein, wurde auf dem Dumber oder in irgend einem anderen Hafen von einer Bombe getroffen.

Rücktritt Percy Scott.

X London. Die „Times“ meldet, daß Admiral Sir Percy Scott Ende dieser Woche seinen Befehl über die Artillerie zur Verteidigung Londons gegen Luftangriffe niederlegen wird. Vermutlich wird jetzt der Stad der Armee in England, deren Oberbefehlshaber French ist, das Oberkommando übernehmen.

Der englisch-rumänische Getreidevertrag.

* Budapest. Die in Bukarest erscheinende volkswirtschaftliche Zeitschrift „Korzarai“ heißt sich, daß der mit England abgeschlossene Getreidevertrag große Enttäuschung verursacht habe. Der Vertrag enthalte mehrere bedenkliche Bestimmungen. So habe England keine bestimmte Menge gekauft, sondern sich nur das Recht gesichert, Getreide für den Betrag bis zu 200 000 000 Lei anzukaufen zu können. England brauche also nach dem Sinne des Vertrages auch nur 100 Waggons oder auch gar nichts zu kaufen. Nach dem Vertrage kann England die Ware zurückweisen, oder deren Beschaffenheit durch einen eigenen Sachverständigen feststellen lassen.

Die amerikanisch-deutschen Beziehungen.

* Berlin. Dem „Berl. Vol. Sta.“ wird aus Rotterdam gemeldet: Obgleich es von englischer und amerikanischer Seite auch heute nicht an Vorkessimmen fehlt, welche den Sand des Streites über „Lusitania“ schwarz in schwarz zu Sand fortzuführen. In aus den Depeschen einiger Korrespondenten der englischen Presse selbst zu ersehen, daß es keineswegs zu einer scharfen Kritik gekommen ist, und daß man eine solche auch nicht als unmittelbar bevorstehend ansieht. Selbstverständlich wird aber, ohne daß dafür triftige Beweise vorliegen, erklärt, daß Deutschland gelinst sei, dem amerikanischen Druck nachzugeben. Von diesem Gesichtspunkte aus sind auch folgende Meldungen zu beurteilen: Die Morning Post erzählt aus Washington, daß gegenüber den Berichten über einen bevorstehenden Abbruch der deutsch-amerikanischen Beziehungen betont werden müsse, daß die Lage in diesem Augenblick nicht mehr und nicht weniger ernst sei als in irgendeiner früheren Phase des Streites. Alles, was die beiden Regierungen in diesem Augenblick trenne, sei nur eine Formel, bei der es sich um ein Gauselspiel mit Worten handle. Im nämlichen Sinne sagt der Washingtoner Korrespondent der „Times“, daß Optimismus jetzt nicht am Platze sei. Es sei Grund vorhanden, anzunehmen, daß Deutschland nachzugeben gelinst sei und die jüngsten Forderungen Washingtons berücksichtigen werde. — Eine weitere Privatdepesche Reuters meldet aus New York: Sämtliche Blätter kommentieren die deutsche Note, deren Inhalt aber noch nicht bekannt ist. Allgemein glaubt man, daß der Wortlaut der Note nicht ganz befriedigend sei, und daß eine Verständigung von der Frage der Gesandtschaft der „Lusitania“, welche Deutschland zur Rechtfertigung der U-Bootangriffe angeführt habe, abhängen würde. Vermutlich wird eine Entscheidung erst Mitte eblerer Woche fallen.

Die Rede Wilsons.

X London. Die „Times“ meldet aus Washington vom 6. Februar: Die Reden des Präsidenten Wilson haben eine beispiellose Sensation hervorgerufen. Man fragt sich, ob sie ihm genügt haben. Republikaner finden dies eines Staatsoberhauptes unwürdig. Die Demokraten geben zu, daß der Präsident mehr gesagt hat, als die Lasten rechtfertigen. Aber sie meinen, daß er kein anderes Mittel hatte, um die Staaten der Union von der Notwendigkeit von Wählungen zu überzeugen. Der Berichterstatter der „Times“ sagt weiter: Glücklicherweise werden Wilsons niederdrückende Aeußerungen über die englisch-amerikanischen Beziehungen wenigstens im Osten nur in England feindlichen Kreisen ernst genommen. Die englischsprachige Presse des Ostens beurteilt seine Aeußerungen in St. Louis, daß Amerika eine härtere Flotte haben müsse als England. Das „Journal of Commerce“ schreibt: Die erregte Sprache Wilsons ganz unangebracht. Der Berichterstatter der „Times“ urteilt, daß Wilson sich durch seine Reden nicht geschadet habe. Wenn er den Westen für die Sache der nationalen Verteidigung aufgeregelt habe, so habe der Zweck die Mittel gerechtfertigt.

Eine französische Siegesmeldung.

* Paris. Dem „Petit Parisien“ wird aus Roeha gemeldet, die Serben hätten bei Durazzo ein Gefecht mit den Oesterreichern gehabt, die zurückgeschlagen worden seien.

Einderufung der Duma.

X Petersburg. („Petersb. Teleg.-Agentur“) Durch einen kaiserlichen Erlass werden die Reichsduma und der Reichsrat für den 9./22. Februar einberufen.

Einkommensteuer und Kriegsgewinnsteuer in Rußland.

* Kopenhagen. Einer Petersburger Drahtung zufolge, hat die Kommission für Bearbeitung eines Einkommensteuergesetzes nunmehr ihre Arbeiten beendet. Die Regierungsvorlage wurde von der Kommission vollständig abgeändert. In besonderem Maße wurden die Wünsche der Industrie von der Kommission berücksichtigt, so daß von der in der Vorlage enthaltenen Kriegsgewinnsteuer nicht allein die Industrie, sondern in gleichem Maße die Landwirtschaft betroffen wird.

Scharmügel in Mazedonien.

X Bern. „Corriere della Sera“ meldet aus Saloniki, daß englisch-französische Kolonnen am 4. d. Mts. gegen die serbische Grenze vorgingen, wo Scharmügel stattfanden.

X Amsterdam. Einem hiesigen Blatte zufolge erzählt die „Times“ aus Saloniki: Am Sonntag fand zum erstenmal, seit die Truppen der Ententemächte die griechische Grenze überschritten haben, ein Gefecht zwischen den französischen Vorposten und denen des Feindes an der Linie südlich des Doiran-Sees statt. Die Franzosen waren in der Minderheit. Sie zogen sich mit zwei Verwundeten zurück.

X Graz. Der Volkswirtschaftsausschuß der Mittelschönen Partei hielt gestern eine Sitzung ab, in der folgender Antrag angenommen wurde: Der Volkswirtschaftsausschuß der Mittelschönen Partei hat die auf den Zusammenschluß der Mittelschönen, der Jungtschechen, der Nationalsozialisten und der Fortschrittlichen Partei zu einer einzigen Partei unter dem Namen „Nationalpartei“, andererseits auf die Schaffung eines Verbandes aller tschechischen politischen Parteien in den böhmischen Ländern abzielenden Verhandlungen und die abschließenden Verhandlungen genehmigt und beschließt, daß in Konsequenz der Vereinbarungen der Volkswirtschaftsausschuß der tschechischen Nationalpartei (Mittelschöne Partei) und damit die Partei selbst als aufgelöst betrachtet werden soll, sobald sich der Volkswirtschaftsausschuß der neuen Nationalpartei konstituiert haben wird.

X Wien. Der frühere rumänische Ministerpräsident Peter Caro ist heute von hier nach Rumänien zurückgekehrt.

X London. Die Blätter melden, daß Frauen- und Männerkleider um 20 bis 30% im Preise stiegen und wahrscheinlich weiter steigen. Ferner wird der Bezug von Petroleum für private Automobile künftig sehr eingeschränkt werden.

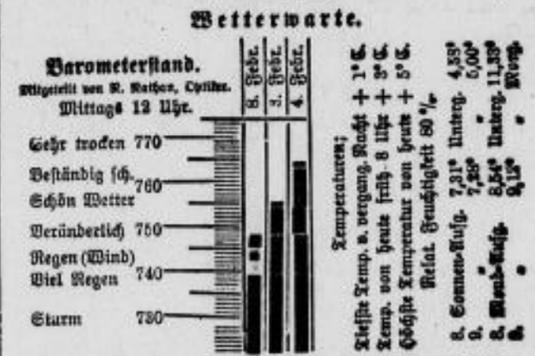
Kleine Mitteilungen.

Wurst ohne Darm. Als Darmarmeros empfiehlt auf eine Anfrage in der „Landwirtsch. Wochenchrift“ für die Provinz Sachsen eine Bauerfrau, Rot- und Leberwurst einfach in kleine braune Einstrüben einzulochen, auch kann man die gewöhnlichen Einmachegläser sehr gut dazu verwenden, die Wurst halte sich darin auch vortrefflich. Man kochte die Wurst in einem Topf (Leberwurst braucht nur kurze Zeit — Rotwurst, bis man sieht, daß das Blut gar ist) und gieße sie dann in die Krüben, drücke die Rotwurst mit einem Löffel fest. Leberwurst muß man öfter umrühren, damit nicht alles Fett oben auf kommt, lasse sie aber nicht zu schnell abkühlen. Am besten stellt man sie hinten auf den Herd, abdann, wenn sie ziemlich abgekühlt ist, gieße man warmes (nicht kochendes) Wurstschmalz zwei Finger stark darauf, am anderen Tage blinde man die Krüben oder Gläser mit gutem Bergamentpapier zu. Wenn man Gläser benutzt, darf man die Wurst aber nicht zu heiß eingieße. Auch die sogenannte Kapfzule hält sich Monate, wenn man sie in kleine Krüben giebt und mit Fett zugießt, diese kocht man abdann vor dem Gebrauch etwas auf und gieße sie in kleine Schüsseln.

Schadenbekämpfung. Man macht sich ein Gemenge aus 3 Teilen Borax und 2 Teilen Zucker und streut dies in die Luftschlupfwinkel des lichtscheuen Gefinbels. Die Luftschlupfwinkel sind Ritze und Spalten im Ofenmauerwerk und in den Wänden in der Nähe des Ofens, außerdem legt man etwas von dem Gemisch über Nacht in der Nähe dieses Schlupfwinkels aus. Soweit als möglich verschließt man die Schlupfwinkel durch Kalk oder Gips oder Zement.

Farbenanstriche ohne Seife reinigen. Man, wie sie oft auf Türen, Fenstern, Möbeln usw. finden, wird von der Seife leicht angegriffen. Es empfiehlt sich deshalb, Quillquarindwasser (ein Quantum für 20 Pf. ist mit 7 bis 8 Liter Wasser zu vermischen) zu gebrauchen. Es erspart die Seife. Ein reiner Flanellappen, der in die Lösung getaucht wird, dient zum Reinigen.

Gardinenwäsche ist wie folgt vorzunehmen. Man staubt die Gardinen gut aus und legt sie über Nacht in lauem Wasser ein, drückt sie am anderen Morgen vorsichtig aus und legt sie vier- bis fünfmal zusammengefaßt in den Wasserzuber. Hierauf werden sie mit kochendem Wasser übergossen, in dem 125 Gramm Seife, 8 Löffel Salmiak und ebensoviel Terpentin aufgelöst wurden. Mit dieser Seifenlösung bleiben die Gardinen eine Stunde stehen, dann drückt man sie aus, legt sie in ein anderes Gefäß, übergießt sie mit frischem Seifenwasser, und abernmals eine Stunde einwirken muß, und drückt sie auch aus diesem heraus. Die nun fertigen Gardinen läßt man über Nacht in kaltem Wasser stehen, wringt sie am andern Morgen aus, gießt sie durch Blauwasser, dem etwas Stärke zugefügt wurde, und spannt sie zum Trocknen in Rahmen. Nach dem feuchten Rollen und Blätten werden sie sofort aufgestellt. Bei dieser Reinigungsart leiden die Gardinen nicht, die aufzuwendende Mühe ist nur gering und das Muster tritt sehr plastisch hervor.



Wetterprognose für den 9. Februar 1916.
Zeitweise heiter, keine wesentliche Temperaturänderung, keine erheblichen Niederschläge.

Wasserstände.

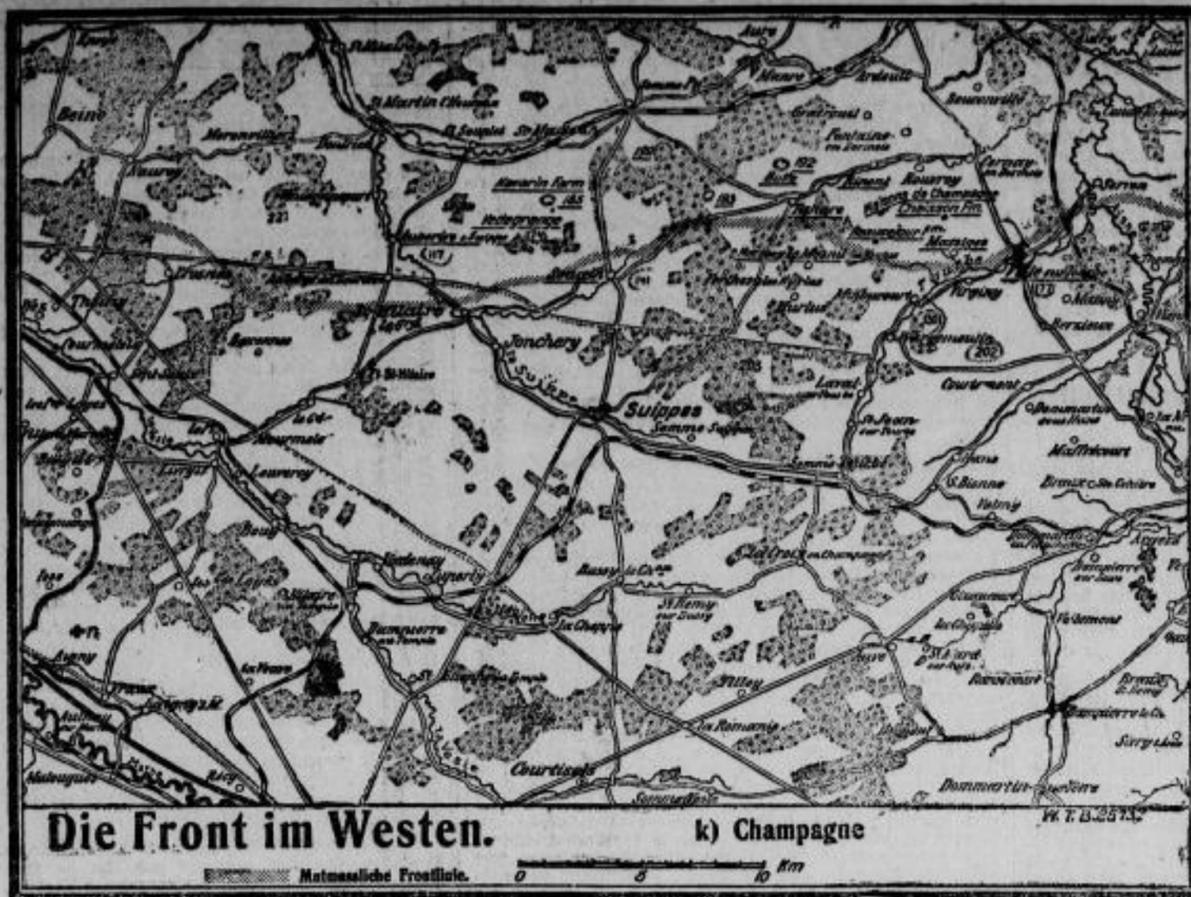
Ort	Wasserstand
7.	10 + 18 + 80 + 80 - 13 + 65 + 68 + 100 + 48 + 88
8.	- 16 + 2 + 3 + 5 - 18 + 62 + 65 + 77 - 51 + 83

Ein echter Deutscher

muß Mitglied des Vereins „Heimatbank“ sein. Jahresbeitrag mindestens 1 Mark.
Anmeldungen nehmen entgegen:
Stadthauptkasse, Sparkasse, Schachthofkassa, Gas- und Wasserwerkstoffe in Niesitz
Niesitzer Bank
Allgemeine Deutsche Kreditanstalt, Filiale Niesitz
Mitteldeutsche Privatbank, Abteilung Niesitz
G. W. Sturm
Niesitzer Tageblatt
Niesitzer Neueste Nachrichten
Ortskrankenkasse.

Der Bezugspreis

für das „Niesitzer Tageblatt“ auf die Zeit Januar, Februar und März 1916 (soweit nicht schon erhoben) wird von allen Zeitungssträgern in diesen Tagen von den geehrten Bezüchern erbeten. Für das Vierteljahr beträgt der Preis 2 Mark 10 Pfennige und für einen Monat 70 Pfennige.
Der Verlag des Niesitzer Tageblattes, Niesitz, Goethestraße 58.



Die Front im Westen.

k) Champagne

Sekerlehrling
 findet Oftern noch gute Lehr-
 stelle.
Vanger & Winterlich,
 Verlag des Riesaer Tageblatt
 (Amtsblatt).
 Riesa, Goethestr. 59.

**Kräftige Speicher-
 arbeiter**
 werden angenommen.
**Speicherei u. Expeditions-
 Aktiengesellschaft.**

Eine Landbäckerei
 eventl. mit Grundstück und
 Feld ganz billig zu ver-
 kaufen. Offerten unt. J 212
 an das Tageblatt Riesa.

**Zwei junge starke
 Zugkühe**
 stehen zu verkaufen.
 Grinze, Janzhwih.

**Ein 5-6 Jhr.
 schwerer
 Bulle**
 zu kaufen gesucht. Off. unt.
 O 218 an das Tageblatt Riesa.

**Großer, zuheiserter
 Wasserkeffel,**
 für Landwirte passend, billig
 zu verkaufen
 Wettinerstr. 26.

Gut erh. Konfirm.-Kleid
 zu kaufen gesucht. Off. unt.
 F 29 an das Tageblatt Riesa.
 Gut erhalt. Unteroffiziers-
Bionierrock
 verl. Neuweida, Mollkestr. 2.

**Konsum-Verein
 f. Riesa und Umg.**

Unsere Mitglieder zur Kenntnis, daß ab
 Monat März

Petroleum

wieder unbeschränkt abgegeben wird.

Ferner empfehlen wir:

- ff. Kapfluchen-Badpulver
- Badmehl (Selbsttätiges)
- Nährsalz-Kalao
- Kakaomilchsuppe
- Vanillon-Würfel
- Saucen-Würfel
- Marmelade
- Phanomenus
- Honigerisak, lose
- in Pack. u. Dosen
- Honigpulver
- Eierisak
- Kartoffelsuppen
- div. Marinaden
- u. s. w.

Petroleum.

Ich habe mehrere Ladungen Leucht-Petroleum erworben,
 wovon der erste Wagen im Monat März hier eintrifft.
 Bestellungen auf Mengen von 5 bis 100 Liter nehme
 ich schon jetzt entgegen.

Paul Starke, am Albertplatz.

Robschlächtere Riesa, Schützenstraße 19.
 Telefon 273.
 Empf. morg. Mittwoch prima frisches Rostfleisch.
 Otto Sundermann, Rostschlächter.



Verwendet
„Kreuz-Pfennig“
 Marken
 auf Karten, Briefen usw.



Vereinsnachrichten

Gabelsb. Eten.-Verein Riesa. Zur Feier des Geburts-
 tages Gabelsbergers, die in einfacher Weise morgen
 Mittwoch Abend von 7/9 Uhr ab im Cafe Nädler
 stattfinden soll, werden hiermit alle Mitglieder mit der
 Bitte eingeladen, sich vollständig zu beteiligen. —
 Diplomverteilung. „Stenographie im Kriege“. „Unsere
 Feldgrauen“.

„Süngertraug“. Um möglichst sofortige Angabe der Adressen
 unserer im Heeresdienst stehenden Vereinsmitglieder beim
 Vorstand, Wettinerstr. 8, wird gebeten.

Frauenverein Riesa.

Donnerstag, den 10. Februar, nachmittags 3 Uhr in
 Konditorei Möbius

Generalversammlung.
 Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht, 2. Wahl
 von Gehilfinnen, 3. Eingegangene Anträge.
 Um recht zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

Zentral-Lichtspiel-Theater

Gröba.

Spielplan vom 8. bis 10. Februar 1916.
 Die stärkste Nachfrage gilt den hochinteressanten, ständig
 wechselnden „Arbeitsberichten von allen Fronten“.

Der weibliche Detektiv.

Filmensensation in 3 Akten.

!! 50 Minuten atemberaubende Spannung. !!

- „Wie sich Dinge entwickeln“. Film-Groteske.
- „Im südlichen Norwegen“. Reizvolle Naturbilder.
- „Die beleidigte Telephonistin“. Witzige Komödie.

— Bei besten Darbietungen, geringe Eintrittspreise. —

Um unseren Truppen im Felde und Verwundeten in
 den Lazaretten weiter guten Zerkoststoff beschaffen zu können,
 würde der unterzeichnete Zweigverein dankbar sein, wenn
 ihm solcher nach der königlichen Amtshauptmannschaft
 angeführt würde.

Der Zweigverein Großenhain
 des Landesvereins vom Roten Kreuz.
 Dr. Uhlmann, Vorsitzender.

Allen denen, die meinen lieben Mann und
 guten Vater

Josef Heer

zur letzten Ruhestätte begleiteten, sowie für den
 zahlreichen Blumenschmuck sagen wir nur hierdurch
 allen unsern herzlichsten Dank.

Luise Heer und Kind.
 Neu-Gröba, den 6. Februar 1916.

**2 getragene
 Art.-Uniformen**
 werden zu kaufen gesucht.
 Offerten unter L 289 an das
 Tageblatt Riesa.

Briketts
 täglich rollende Waggon, *
 hat abgegeben Kohlenfaktor
 Hans Endwig, Fernspr. 68.

**1 Bollen schöne einjährige
 Glbweiden**
 hat abgegeben P. Kaulo,
 Forstberge bei Gröba.

HEU

tanzen

Mühlenwerke Delfig.

„Hält seit 3 Jahren an gebl.
 Ausschlag mit juchbarem

Hautjucken.

Durch ein halbes St. Zuckers
 Patent-Medizinal-Seife habe
 ich das Uebel abhülz beseitigt.
 D. S. Polz, „Serg.“ (In drei
 Stärken, à St. 60 Pf., M.
 1.— u. M. 1.50.) Dazu
Zuckerk-creme (à 60
 Pf., 85 Pf., etc.) In der Stadt-
 apotheke, in den Drogerien
 A. B. Oennide, O. Fester
 u. Parfümerie P. Blumens
 chein u. F. W. Thomas
 & Sohn.

Trotz des Mangels an Roh-
 stoffen verkaufe noch kurze Zeit
Weißes Schmierseife Nr. 40. **A.**
Weißes Schmierseife Nr. 45. **A.**
 Sehr gute Stangenseife Nr.
 80. **A.** Preise freibleibend. Ver-
 sand geg. Nachn. **Vargmann,**
Riel, Hohenstaufenring 37. *

Metallbetten an Priv.
 Stat. fr.
 Solarrahmenmatr., Kinderbett.
Eisenmöbelfabrik, Enhl.

Zwiebeln

1 Pfd. 20 Pfg., 5 Pfd. 55 Pfg.
S. Tittel.

Morgen Mittwoch früh
 trifft nochmals frisch aus der
 See ein:

**ff. Schellfisch
 und Stablian.**

Clemens Bürger,
 Wild-, Geflügel-
 und Fischhandlung.

Verkaufe morgen Mittwoch
 auf dem Wochenmarkte

grüne Heringe,

Flundern,

Flußfische.

Frau Berge.

Gasthof Baußig.
 Morgen Mittwoch
Schweinschlachten.

Freiwillige Sanitätskolonne

Alle Kameraden, auch die
 militärfreien, werden ersucht,
 unter Vorlegung der Militär-
 papiere sich bis spätestens
 den 11. Februar bei Kamerad
 Dombold, Schützenstraße,
 zu melden.

Der Kolonnenführer.

**Aenne Szewczyk
 Paul Badura**

z. Zt. beurlaubt
Verlobte.
 Riesa, Meissen.

Die heutige Nr. umfasst
 8 Seiten.

Die Verlobung unserer Tochter
Elly mit Herrn Rittergutspächter
Karl Mättig beehren wir uns
 hiermit anzuzeigen

Emil Steuer und Frau
 Emma geb. Kirsten
 Weida, im Februar 1916.

Meine Verlobung mit Fräulein
Elly Steuer, Tochter des Herrn
 Gutsbesitzer Emil Steuer und seiner
 Frau Gemahlin Emma geb. Kirsten,
 beehre ich mich hiermit anzuzeigen

Karl Mättig
 Rittergut Hilbersdorf,
 im Februar 1916.

Die Lage an den Fronten.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Artilleriekämpfe kennzeichnen nach wie vor die Lage auf den Kriegsschauplätzen. Im Westen ist die feindliche Artillerie, zumal zwischen Arras und La Bassée-Kanal wieder sehr lebhaft gewesen. In den Argonnen unternahm der Feind auf der Höhe 285 eine Sprengung, die ihm aber keinen dauernden Erfolg brachte. An der Ostfront kam es nur zu Blänkeleien östlich der oberen Schara, dem Nebenflusse des Nijemen, die für uns erfolgreich endeten.

So wenig neues auch die amtlichen Tagesberichte der verschiedenen Heeresleitungen darbieten, die Geschichtsträger, die immer etwas neues zu erzählen haben, saugen auch aus der Kürze der amtlichen Meldungen Honig. In ihre „freischaffende“ Phantasie ist dann erst recht in ihrem Elemente, wenn die Tatsachen ausbleiben. Hat man keine Tatsachen, so macht man sich welche. Unsere Luftkreuzer beschließen Saloniki, der Kaiser hat die Truppen in Belgrad befehligt, der Bulgarenkönig war im Wardarthal. Da besteht doch für einen „Kundigen“ gar kein Zweifel mehr, daß wir uns in Richtung Saloniki aufmachen. Ein Juppellin zeigt sich über Dinaburg, also ist bei Hindenburg wieder etwas am Werke. Und so geht es munter weiter. Erzählen dann aber gar die feindlichen Berichte, daß wir und unsere Verbündeten da und dort angegriffen hätten, so besteht für die, welche alles besser wissen, kein Zweifel mehr, daß unsere Truppen „vorwärts“, daß es nur unser Generalstab nicht eingestehen will, um die Karten nicht vorzeitig aufzudecken.

Die „Wissenden“ vergessen nur ein paar Kleinigkeiten, daß Engländer und Franzosen nicht umsonst starke Truppenmassen — mindestens 200 000 Mann — nach einem immerhin von ihrer Hauptoperationsbasis weit entlegenen Kriegsschauplatz, nach Saloniki geworfen haben, daß sie von dort aus unsere Verbindung mit dem Orient zu bedrohen suchen, nachdem sie auf Gallipoli gescheitert sind. Bedrohlich kann aber ein Heer immer werden, das von vornherein nur an die Verteidigung denkt. Der Einbruch anscheinend recht beträchtlicher russischer Kräfte in Armenien, die Landungsversuche an der kleinasiatischen Küste, der Elfer, mit dem die Engländer die Italiener zu einer Teilnahme an dem Salonikiunternehmen bearbeiteten, zeigen, daß die Vierverbündeten immer noch hoffen, das Osmanenreich mit seinen weiten Grenzen an einer verwundbaren Stelle zu treffen. Da gilt es auch für uns und unsere Verbündeten, die Augen offen zu halten. Und nicht im Orient allein. Wir müssen immer darauf gefaßt sein, daß die Vierverbündeten auch an den anderen Fronten zu Vorstößen ausholen. Sei es auch nur, um unsere Aufmerksamkeit vom Orient abzulenken, oder indirekt die Lage am Balkan zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Das Letztere war bekanntlich der wesentliche Zweck der jüngsten russischen Offensive an der rumänischen Grenze. Aber auch ein größerer, wenn auch nur örtlicher Erfolg an der Westfront müßte doch ganz abgesehen davon, daß er möglicherweise härtere Kräfte von uns lahmlegte, auf die Gemüter am Balkan einwirken, den Boden für weit ausgreifende Unternehmungen der Entente im Orient bessern. Umsonst wollen doch schließlich auch Engländer und Franzosen ihr Pulver nicht verschleudern. Und wir haben es ja auch zur Genüge erfahren, wie die Herren auch nur bescheidene Erfolge in der eigenen wie in der neutralen Presse zu ihren Gunsten ausnützen, ja wie sie sogar eigene „Siege“ erfinden, um sich und anderen Mut zu machen. Und dabei oft den Erfolg haben, daß auch bei uns Leute darauf hineinfallen, und an Watrouillengeplänkel oder „Papier Siege“ des Feindes lächerliche Mutmaßungen knüpfen, als ob wir „vorwärts“ wären. Weil dem aber so ist, weil wir dem Feinde nie einen noch so billigen Triumph gewähren dürfen, so müssen wir uns auf alle Möglichkeiten rüsten. Die Weisheit des *vojvoda mag* mag manchen Feindesdeutern zu einfach erscheinen, sie bleibt aber darum doch aller Kriegserfolge letzter Schlüssel.

Krüppelfürsorge.

Die Zahl der im Felde zu Schaden Bekommenen wird nach Friedensschluß in allen am Kriege beteiligten Ländern sehr groß sein, aber sie wird sich in jedem in anderer Weise und in anderem Grade bemerkbar machen. Ohne Überhebung können wir behaupten, daß wir „Barbaren“ weitaus besser für unsere Kriegsschädigten zu sorgen wissen, als unsere Gegner. Von einem Lande wie Rußland, wo ein gewaltiger Prozentsatz selbst der leichteren Verwundeten aus Mangel an Pflege und sachkundiger Behandlung zugrunde geht und wo erst recht der Krüppel fast allein sich selber überlassen ist, ganz abgesehen, desgleichen von Italien, so ist auch das, was in England und Frankreich für die Krüppelfürsorge geschieht, eines modernen Kulturstaates nicht würdig. In England nimmt man sich fast nur der Kriegsschädigten Offiziere an und in Frankreich beschränkt sich fast alle Krüppelfürsorge auf eine schlechtorganisierte private Miltätätigkeit. Von einem planmäßigen Zusammenwirken der verschiedenartigsten öffentlichen oder privaten Kräfte, wie es in Deutschland vor sich geht, ist weder in England noch Frankreich etwas zu entdecken.

Herzliche Hilfe, Orthopädie, Fürsorgeeinrichtungen, alles das wirkt bei uns zusammen, um nicht nur die Heilung, sondern die höchstmögliche Wiedergewinnung der Berufstätigkeit der Kriegsverletzten zu erzielen. 50 Lazarette haben große Werkstätten, 80 haben kleine und 20 Anstalten haben landwirtschaftliche Uebungsstätten. Die ärztliche Wissenschaft und Kunst hat in den verflochtenen Kriegsmonaten viel hinzugelernt und sich die Technik in weitestem Umfange nutzbar gemacht. Die Erhaltungsmethoden und sonstigen Arbeitshilfen sind zu einer ungeahnten Vollkommenheit gediehen. Als ein besonders schätzenswertes Ergebnis der bisherigen Krüppelfürsorge in diesem Kriege hob Professor Dr. Diebstadt auf der im Reichstage begonnenen außerordentlichen Tagung der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge mit Recht die Selbstverständlichkeit hervor, mit der inzwischen sähe Vorurteile aus der Zeit vor dem Kriege abgefallen sind. Die Einrichtungen, die vor einem Jahre zu fordern als etwas ganz Ungewöhnliches erschienen, sind bereits zum sicheren Bestum des Volkes geworden. Das sentimentale Mitleid, mit dem man den Kriegsverletzten zu begegnen pflegte, ist dem zukunftsreichen Streben nach Neuerrichtung der Kriegsverletzten gewichen, deren Erfolge unsere Erwartungen übersteifen.

Auch das, was bei unseren Verbündeten an Krüppelfürsorge geschieht, kann sich, wie aus den Berichten je eines Vertreters Österreichs und Ungarns auf dem Kongress der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge hervorgeht, sehen lassen. In Wien hat sich eine große Krüppelschule entwickelt. In 35 gewerblichen Baracken, die teils von amtlichen Organen, vielfach aber auch von gewerblichen Organisationen geleitet werden, werden die Invaliden beschäftigt.

Nach dem Kriege wird sich unsere Fürsorge für Kriegsschädigte für die Volksgesamtheit umso segensreicher erweisen, weil unsere Feinde dann ihren unausrottbaren Haß gegen uns in wirtschaftlichen Kämpfen weiter betätigen wollen. Je besser wir es verstehen, auch unsere Kriegsschädigten zu fruchtbarer wirtschaftlicher Tätigkeit zu befähigen, desto leichter werden wir die Demagungen zu überwinden vermögen, mit denen unser gesamtes Wirtschaftslieben noch lange zu rechnen haben wird, während die Kriegsschädigten in den feindlichen Ländern größtenteils mit arbeitslosen Rentnern die Allgemeinheit belasten werden.

Sah macht blind.

Eine Reutermeldung aus London besagt, die öffentliche Meinung billigt das Verhalten des Fischdampfers „King Stephen“, der sich genögert hatte, die Bemannung des verunglückten deutschen Luftschiffes an Bord zu nehmen. Jeder hat das Verhalten der Deutschen in diesem Kriege die Illustrierten gelehrt, daß man ihrem Worte nicht glauben darf noch darauf rechnen kann, daß sie die gewöhnlichen Grundsätze der Menschlichkeit beachten. Wenn der Fischdampfer mit einer Bemannung von 9 Mann die Besatzung von demselben 30 bis an die Küste bewaffneten Männern an Bord genommen hätte, so war aller Grund anzunehmen, daß die Schiffbrüchigen ihre Rettung überwälzten und den Fischdampfer als Prise nach Deutschland führten. Es ist ein bedauerlicher Zug in diesem Seekriege, daß die Schiffer sich davor fürchten, die Rettung Ueberlebender von zerführten Schiffen zu versuchen, die in offenen Booten den Unbilden der Witterung und allen Entbehrungen ausgesetzt sind, weil sie fürchten müssen, daß diese Boote gleichsam von deutschen Unterseebooten ausgelegt über sind, die darauf warten, jedes Fahrzeug zu versenken, das Schiffbrüchige zu retten versucht.

Nach einer weiteren Reutermeldung rechtsfertigte der Bischof von London in einer Ansprache das Verhalten des Kapitän der „King Stephen“; denn wenn er die Deutschen an Bord genommen hätte, so würden sie die Besatzung des Schiffes übermäßig und die ganze deutsche Presse dies als eine Tat geschildert Strategie bejubelt haben. Die Deutschen hätten die Redlichkeit in diesem Kriege vernichtet.

Vanz wohl ist den Engländern nicht bei dem Verhalten jenes Fischdampfer-Kapitän, der die Schiffbrüchigen der Besatzung des Luftkreuzers „L 19“ zu retten unterließ. Sieh vor ihren eigenen Gewissen zu rechtfertigen, schrieben sie dem deutschen Volkse Anlage zu Fallschirmen und Tüden sondergleichen unter, die alle rein menschlichen Liebeswerke an ihnen unmöglich macht. Man scheint uns drüben mit den Schlangenen auf gleiche Stufe stellen zu wollen, die auch ihren Wohlthäter mit Unbarm zu lobnen pflegen. Da müssen wir denn doch die Engländer einmal fragen, auf welche Tatsachen sie solche verleumderischen Anzweifelungen unserer anständigen Feinnung gründen? Mit welchem Rechte werden wir als eine Rote von Gefrosen hingestellt, die die „Mittelmacht“ gelistet haben? Es ist Scham in solchen Verächtigungen, die unseren braven Seelenten Korfaren-Schliche andichten wollen. Hat wirklich der Sah die Engländer so blind gemacht, daß sie sich solche Sachen in den Kopf setzen? Oder glauben sie selbst nicht an diese Verleumdungen, sondern wollen nur den Deutschen einen bösen Namen machen?

Die Kriegsbente.

Die gestrigen Berliner Abendblätter bringen Artikel, in denen die Erzeugnisse des Krieges an Hand der vorhandenen Kriegsbente besprochen werden. Danach sind in Deutschland vorhanden 1429 971 Kriegsgefangene, 9700 Geschütze, 7700 Munitionsgewehre und sonstige Fahrzeuge, 1 300 000 Gewehre und 3000 Maschinengewehre. In diese gewaltigen Zahlen sind die Gefangenen nicht eingerechnet, die sich in den verbündeten Staaten befinden und auch nicht eingerechnet zahlreiche Geschütze, die zerstückelt auf den Schlachtfeldern liegen bleiben, sowie Massen von Geschützen und Maschinengewehren, die, soweit sie mit Munition erbeutet worden waren, von unseren Armeen selbst in Gebrauch genommen werden konnten.

1429 971 gefangene Feinde waren zu Ende des achtzehnten Kriegsmonates in deutschen Gefangenenlagern untergebracht. Wohlgeachtet in deutschen Lagern: die Hunderttausende von Russen, Serben und Montenegroern, die in den Lagern unserer Verbündeten untergebracht wurden, sind darin nicht mitgezählt. Am Schluß des ersten Kriegsjahres waren allein 638 000 Gefangene in Österreich-Ungarn untergebracht. In den Herbstmonaten kamen dazu noch reiche Massen von nicht minder zahlreiche Serben und Montenegroern. Auch nach Bulgarien dürften mindestens 50 000 Serben abgeführt sein. Alles in allem dürften etwa 2,3 bis 2,4 Millionen gefangener Feinde in unserer Hand sein. Nicht minder bedeutend und vielleicht dem Feinde — zum mindesten den Russen noch peinlicher — erscheint die Einbuße an Geschützen und sonstigem Kriegsmaterial. Und will man die Einbuße unserer Feinde an Kriegsmaschinen aller Art erst recht ermessen, so muß man sich vergegenwärtigen, welche Summen an Kriegsmaterial in den Kämpfen selbst zerstört wurden. Die Gesamtzahl, welche auf den Schlachtfeldern noch heute zerstückelt daliegen, welche namentlich auf den Rußländern absichtlich zerlegt wurden, die Panzer und Maschinengewehre, die, auf die gleiche Weise zertrümmert, in Flüssen und Seen versenkt wurden, lassen sich auch nicht annähernd berechnen, aber sie dürfen nicht außer Acht gelassen werden, will man sich ein Bild der gewaltigen Zerstörungsarbeit machen, die unsere kriegstüchtigen Truppen in einem halben Kriegsjahre geleistet haben.

Von den Kriegsschauplätzen.

Ein englischer Offizier.

General Galt hat um größere Filtegerabteilungen dringend ersucht, da die feindlichen Flieger ihm viel zu schaffen machen. Die zahlreichen feindlichen Angriffe hätten seine Fronttruppen in Verwirrung gebracht.

Oesterreichisch-ungarischer Generalstabbericht.

Amlich wird aus Wien verlautbart, den 7. Februar 1916: Lage überall unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Zum Juppellinangriff auf Saloniki.

Agence Havas meldet aus Athen: Die aus gutunterrichteter Quelle verlautet, wurden bei dem letzten Juppellinangriff auf Saloniki Waren im Werte von 8 Millionen Francs vernichtet, wovon nur für 100 000 Francs durch Versicherung gedeckt sind. Mehrere englische Versicherungsgesellschaften gaben ihren Vertretern in Saloniki telegraphisch die Anweisung, die Waren gegen jedes Kriegsrisiko zu versichern. Daraus wurden innerhalb zwei Tagen für über 5 Millionen Francs Waren versichert.

Gegen die schwarze Blockade Griechenlands.

Die Schweizerische Telegraphen-Information meldet aus Athen: Das Regierungsbüro „Neon Asty“ fordert die Bevölkerung direkt zu allgemeiner Demonstration gegen die verschärkte Blockade Griechenlands auf. Das Vorgehen des Blattes erregt in ganz Griechenland großes Aufsehen, zugleich erklärt das Regierungsbüro die Pariser Meldungen über Demobilisierung der griechischen Armee für unrichtig; die Armee verbleibe bis zur völligen Klärung der Balkanfrage mobilisiert, da sie für alle Fälle bereit sein müsse. Der König hat einen Erlass unterzeichnet, durch welchen alle Griechen der Jahrgänge 1893 bis 1914, die sich im Auslande aufhalten und sich der Militärpflicht entzogen haben, unter die Fahnen berufen werden, mit Ausnahme derer, die in Rußland, in der Türkei, in Bulgarien oder Rumänien ihren Wohnsitz haben.

11 japanische Unterseeboote im Suezkanal.

Nach einer Meldung des „Yonon“, „Kouvolette“ trafen im Suezkanal 11 japanische Unterseeboote ein, die an der Verteidigung des Kanals teilnehmen sollen.

Die Verteidigung Kameruns auf spanisches Gebiet übergetreten.

Wir haben bereits geklärt gemeldet, daß 800 Deutsche und 14 000 Eingeborene aus Kamerun nach Spanisch-Guinea übergetreten sind und dort entwaffnet und interniert wurden. Die spanische Regierung sorgt für ihre Verpflegung.

Auf Grund dieser amtlichen spanischen Meldung ist kaum noch daran zu zweifeln, daß die Reste der tapferen Kämpfer Kameruns nach einhalbjährigem heldenmütigen Ringen der gewaltigen Uebermacht haben weichen müssen. Mit Freuden können wir es begrüßen, daß es ihnen wenigstens noch gelungen ist, die feindlichen Einkreisungsversuche zu vereiteln und sich auf neutrales spanisches Gebiet zurückzuziehen. Wenn die gemeldeten Zahlen zutreffend sind, so ist anzunehmen, daß fast alle noch in Kamerun befindlich gewesenen Deutschen nunmehr in Sicherheit sind. Es liegen schon seit einiger Zeit Meldungen vor, daß die spanische Regierung es sich in der anerkenntwürdigsten Weise angelegen sein läßt, für das Wohlergehen der sich ihrem Schutze anvertrauten Flüchtlinge zu sorgen. — Die 14 000 übergetretenen Eingeborenen sind natürlich nicht etwa nur Soldaten der Schutztruppe, denn so groß ist die Schutztruppe während des ganzen Ringens nie gewesen, sondern hauptsächlich Träger, Familien der eingeborenen Soldaten und andere Flüchtlinge.

Weitere Kriegsnachrichten.

Tagung des serbischen Rumpyparlaments.

Die „Corriere della Sera“ meldet, sind an einem Tage in der vorigen Woche in Rom 80 serbische Abgeordnete, unter ihnen mehrere ehemalige Minister, zu einer Tagung zusammengetreten, um die Interessen der serbischen Nation zu besprechen. Das Blatt schreibt: Es wurde über die Verhandlungen strengste Verschwiegenheit bewahrt. „Giornale d'Italia“ will wissen, daß die erste Sitzung sehr demotiviert gewesen sei. Unter den Abgeordneten herrschte natürlich Meinungsverschiedenheit. Man könne verstehen, daß die Versammlung nicht immer ruhig verlaufen und es sogar zu Fälschlichkeiten gekommen sei. Auch die Aktion Italiens sei besprochen worden, wobei die jüngsten Bolemlen wieder angegriffen wurden, gegen die man sich verwahren müsse, den Versammlungen komme keinerlei Bedeutung bei. In den nächsten Tagen sollen die serbischen Abgeordneten Rom verlassen und nach Nizza abreisen.

Neue Pläne für den Wiederaufbau von Löwen.

Für den Wiederaufbau von Löwen, der besonders dem von uns getreteten Rathaus eine geeignete Umgebung schaffen soll, wurde eine besondere Kommission gewählt, die die eingehenden Pläne begutachtet.

Prinz Oskar von Breußen leicht verwundet.

Amlich wird aus Berlin gemeldet: Oberst Prinz Oskar von Breußen, königliche Hoheit, ist an der Ostfront durch Granatplitter an Kopf und einem Oberarm leicht verwundet worden.

Prinz Oskar von Breußen, der fünfte Sohn des Kaisers, steht im 28. Lebensjahre. Zu Beginn des Krieges war bereits der jüngere Bruder des Prinzen Oskar, Prinz Joachim, durch einen Granatplitter leicht verwundet worden. — Prinz Oskar ist seit dem 31. Juli 1914 mit Ina Marie Gräfin von Bassewitz verheiratet.

Briands Romreise.

Nach einer Meldung der „Idea Nazionale“ hat sich ein vorgekter abgehaltener Ministerrat mit der bevorstehenden Romreise Briands befaßt, der am Donnerstag dieser Woche mit dem Unterchef des Generalstabs, Bellier, in Rom eintreffen wird. Nach Besprechungen mit Mitgliedern der Regierung werden beide die italienische Front besuchen.

Der Rückgang der französischen Arbeiterlöhne.

Der Labour Leader veröffentlicht eine interessante Unterhaltung mit dem Sekretär der französischen Metallarbeitergewerkschaften Merheim. Merheim stellt fest, daß die Gewerkschaftsregeln der französischen Metallarbeiter so gut wie außer Kraft gestellt worden sind. Etwa 80% sämtlicher Metallarbeiter sind militärisch eingezogen, und die Organisation ist deshalb vollständig machtlos geworden. Jemand ein Arbeiter, der es wagen würde, eine Lohnforderung aufzustellen, würde ohne Grund sofort zur Front geschickt werden. In einer Fabrik hatten 6 Arbeiter aus irgend einem Grund nur während einer Stunde die Arbeit niedergelassen. Man schickte zur Polizei und die 6 wurden

verhaftet und vom Kriegsgericht sodann jeder zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Diese Umstände führen dazu, daß die anderen geistlichen Verfügungen außer Kraft treten und zahlreiche Kinder von 18-17 Jahren Tag und Nacht beschäftigt werden und zwar bei außerordentlich gefährlichen Arbeiten und zu lächerlich geringen Löhnen. Ueberhaupt ist in den Wägen ein Rückgang eingetreten, der durchschnittlich etwa 40% beträgt, während eine Steigerung der Lebensmittelpreise von 40-60% stattgefunden hat. Merkwürdig warnt deshalb die englischen Arbeiter vor der Dienstpflicht, da das für die britischen Arbeiter der erste Schritt zur industriellen Sklaverei und zur Aufgabe ihrer Freiheiten während und nach dem Kriege bedeuten würde.

Abend Echo für Deutschland.
Staatsminister v. D. Saurb haben veröffentlicht in dem Blatte "Abend Echo" unter dem Titel "Deutschland, England und die kleinen Staaten" eine neue Auffassung über die Verteidigung der deutschen Politik gegen das Märchen von Deutschlands Unruhestiftung. Der Aufsatz ist eine Welle gegen den bekannten englischen Publizisten und Aben-Heberlecher William Archer, der in der nordischen Presse maßlos heftige Artikel gegen Deutschland als den einzigen Schuldigen des Weltkrieges veröffentlicht hat. Diese erklärt, daß man Englands Behauptung für die Interessen der Kleinstaaten zu kämpfen, nach den Vorgängen in Serbien und Saloniki seinen Glauben mehr zucken könne.

Eine Million lettischer Flüchtlinge.
Das Stockholmer Unterstufungskomitee für die lettischen Flüchtlinge stellt fest, daß die Hälfte der lettischen Bevölkerung, zusammen eine Million, auf der Flucht sei.

Die innere Lage Italiens.

II. Rom, 6. Februar.
Der römische Korrespondent des "Corriere del Ticino" gibt eine bemerkenswerte, unparteiliche und leidenschaftslose Darstellung der inneren Lage Italiens. Er sagt: Mit Ausnahme des Umstandes, daß man in den größeren Städten Italiens viel Soldaten sieht, die und da Aufzüge für irgend eine Lokalfeier eines interventionistischen Abgeordneten oder öffentliche Bestätigung für die nationale Anleihe bemerkt, möchte man zu der Annahme kommen, daß Italien garnicht in einen blutigen Krieg verwickelt ist, der schon acht Monate fest andauert. So ruhig spielt sich das Leben des Durchschnittsitalieners noch ab. Der Lebensunterhalt ist teurer geworden, aber man brummt nur und erträgt die Mehrkosten brummend weiter. Anders ist die Lage der Landbewohner. Beunruhigend aber ist die Lage der industriellen Klassen durch die Kohlennot und die Frachtschwierigkeiten. Erregung und Aufregung existiert jedoch nur in gewissen politischen, journalistischen und Kriegslieferanten-Kreisen. Es sind dies eben die Kreise, die sich für den Krieg interessieren und am Kriege ein Interesse haben. Diese Kreise schaffen eine Atmosphäre, welche dem Ministerium Unannehmlichkeiten zu machen drohen. Diese Kreise haben eine lange Liste von Anschlügen gegen das Ministerium Salandras zusammengestellt, welche mit dem Vorwurf, daß Salandra noch nicht Deutschland den Krieg erklärt hat, anfangt, dann weitergehend die Nichtbeteiligung an der Balkan-Expedition, der Dardanellen-Expedition usw. usw. als Fehler aufführt und mit dem Vorwurf schließt, daß der Beitritt Italiens zum Viererband Italien bisher nicht diejenigen Vorteile gebracht hat, die man in Italien davon erwartet hatte. Alle diese Vorwürfe haben erst in aller jüngster Zeit einen für das Ministerium gefährlichen Charakter angenommen durch die sehr dornige, die italienische Industrie schwer bedrohende Frachten- und Kohlennot. Die Unfähigkeit des Ministeriums, England zur raschen Hilfe zu bewegen oder den Widerstand Englands, Italien zu helfen, wenn es nicht bestimmte Wünsche Englands erfüllt, haben eine Art von Unwillen gegen das Kabinett erwachen lassen, welche es vielleicht doch notwendig machen kann, daß eine teilweise Umgestaltung des Kabinetts eintritt. Diese Umgestaltung des Kabinetts, wenn Sie eintreten sollte, wird aber unter keinen Umständen einen Einfluß auf die Fortführung des Krieges haben. Nicht einmal die größten Gegner Salandras würden jetzt für eine andere Politik als die der Erregung des Endzieles zu haben sein. Die Debattier bringen jetzt täglich spaltenlange Artikel, welche alle in den Ruf ausklingen: Krieg gegen Deutschland". "Napolo d'Italia" argumentiert, wenn der Krieg gegen Deutschland von Italien erklärt sein wird, wird die Situation sich sofort zu Gunsten Italiens klären und das Dilemma, das auf alle Verhältnisse in Italien so furchtbar lähmend drückt, wird sofort verschwinden. Außerdem wird durch die Kriegserklärung an Deutschland natürlich auch das Mißtrauen Englands gegen Italien verschwinden und England wird sofort dann Italien mit allem Nötigen versehen.

Bergmanns Köstlein.

Roman von Martin Gieseler. 14
Aber noch wachte Jutta nicht, wie ihr gewöhnlich. Erst ein kühler Umwind wachte sie auf das aufmerksam machen, was in ihrer Seele vorging.
Sie beugnete eines Tages, als sie von dem angrenzenden Nachthofe die Morgenmilch holen wollte, dem Beirührer, der ihr ein umfangreiches, wohlverpacktes Schreiben einhändigte.
Sie öffnete dasselbe erwartungsvoll und entnahm ihm aus verschiedenen Umhüllungen einen schmalen, goldenen Ring, der mit ein paar leuchtenden Steinen besetzt war.
Mit einem Schrei des Entsetzens steckte sie das hübsche Kleinod an ihren Finger. Er paßte ausgezeichnet, und sie erstarrte sich von Herzen daran, während sie mit dem berührten Finger den begleitenden Brief auseinanderfaltete. Derselbe lautete folgendermaßen: "Teure Jutta! Wenn Sie wüßten, wie sehr ich Sie liebe, würden Sie vielleicht auch etwas Mitleid mit mir haben und mich erlösen. Sie sind so schön, so gut und so verständlich, wie ich noch kein Mädchen sah. Sie würden alles aus mir machen können, einen besseren, einen vollkommen guten Menschen. Ich könnte alles für Sie tun. Ich bin wohlhabend, und soweit es in meiner Macht steht, würde ich Ihnen die Reichhaltigkeit dieser Welt zu Füßen legen. Ich liebe Sie an, nehmen Sie den beifolgenden Ring als Angebinde von mir und tragen Sie ihn als Zeichen, daß Sie geneigt sind, demnächst meine Bitte zu erfüllen. Als ich früher einmal zu Ihnen sprach, geschah es in einem unpassenden Moment und Sie güteten mich mit Recht. Aber ich konnte mich damals so wenig bewegen. Tragen Sie den Ring und gewöhnen Sie sich an die Zusammenkunft heute abend um 8 Uhr an dem Waldpfade, der nach dem Herrenhof führt. Ich werde Sie erwarten. Sie sind Ihre treue und innig ergebener Herrmann Diederich."

Juttas liebliche Blige hatten sich während des Lesens mit dunkler Röte bedeckt. Sie streifte eilig den Ring ab, den sie im Augenblick der ersten freudigen Ueberraschung übersehen hatte für die Wade eines anderen gehalten hatte — eines anderen! Ihr laut klopfendes Herz sagte ihr so — nur an den

Zum 70. Geburtstag des Prinzen Leopold v. Bayern.

9. Februar.
Einer unserer rühmlichsten künftigen Heerführer, die unsern Völkern in unvergleichlicher Weise draußen im Felde vor den Feinden voranleuchten, Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, vollendet an diesem Mittwoch seinen 70. Geburtstag. Neben seinem Vetter, dem Kronprinzen Rupprecht, dem Sieger in der großen Schlacht bei Tannenberg, der im Westen eine Armee befehligt, ist Prinz Leopold, der Eroberer von Warschau, der vornehmste Träger des Waffenruhms der Bayern in diesem Weltkriege.

Mehr als 50 Jahre gehört Prinz Leopold, als Gemahl der Prinzessin Gisela der Schwiegerin Kaiser Franz Josephs von Oesterreich, der bayerischen Armee an. Geboren am 9. Februar 1848 als Sohn des Prinzen Luitpold, des späteren Prinzregenten, und der Prinzessin Auguste von Toscana, Erbherzogin von Oesterreich, trat Prinz Leopold nach Abschluß seiner Universitätsstudien am 8. April 1868 in das 2. bayerische Infanterieregiment Kronprinz zum Waffendienst ein, nachdem er bereits von seinem Oheim König Maximilian II. am 28. November 1861 zum Unterleutnant im 6. Jägerbataillon ernannt und am 20. Dezember 1863 zu dem erwähnten Regimente versetzt worden war. Nach gründlicher militärischer Ausbildung bei dieser Truppe ließ sich Prinz Leopold am 18. Oktober 1864 zum 3. Reitenden Artillerieregiment verbeziehen. Seine Feuerprobe empfing er im Feldzuge von 1866. Am 28. April 1867 zum Hauptmann befördert, befehligte er sich als Chef der 4. Schützjägerbatterie des 3. Artillerieregiments am Kriege von 1870 in herborgender Weise, sowohl vor Sedan als auch an den Kämpfen an der Loire. Beim Ausbruch dieses Krieges blieb Prinz Leopold zunächst noch einige Monate in München. Im ersten Kriegswinter begab er sich dann auf den Kriegsschauplatz im Osten und übernahm den Oberbefehl einer Armee. An der Spitze dieser Armee eroberte er am 5. August vorigen Jahres die Hauptstadt Polens. Damit hat er seinen Namen unvergänglich mit einer der bedeutendsten Thaten dieses Krieges, mit einem weltgeschichtlichen Ereignis, verknüpft. Kaiser Wilhelm zeichnete ihn hierfür mit dem Orden Pour le merite aus, und sein Bruder, König Ludwig, belohnte ihn mit dem Großkreuz des Max-Josef-Ordens. In aufrichtiger Verehrung und Dankbarkeit gedenkt Deutschland am 9. Februar des greisen siegeskrönnten Feldmarschalls aus dem Wittelsbacher Hause.

Deutsch-englische Handelsbeziehungen nach dem Kriege.

Sir George Paquell, einer der bekanntesten Mitglieder der National Patriotic Association von England und Hauptorganisator der (antideutschen) Handelsbeziehungen für die Zeit nach dem Kriege, hat nachfolgende charakteristische Aeußerung zu einem Vertreter des Londoner Blattes "Observer" gemacht:
Sir George Paquell erklärte, es wäre ganz zwecklos, gegen den Ankauf von Waren feindlicher Herkunft Resolutionen anzunehmen. Gewisse Geschäftsleute sehen nur darauf, daß sie etwas kaufen können, das verschieden ist von dem, was die Konkurrenz hat, und sie kümmern sich deshalb nicht darum, woher die Ware, die sie suchen, oder ihnen paßt, kommen mag. Eine andere Kategorie sieht nur darauf, am billigsten einzukaufen, und es ist ihnen ganz gleichgültig, wer ihnen die billige Ware liefert oder verkauft. Solange sie eben nur billiger ist, als überall anderswo, kaufen sie auch vom Feinde. Diesen Leuten ist eben einzig und allein ihr persönliches Geschäftsinteresse der entscheidende Faktor. Patriotismus spielt keine Rolle in ihren Geschäftsbeziehungen. Ganz anders ist es bei den Deutschen.
Seit Jahren bearbeiten die Deutschen ihre Handelsleute in größtem Stille mit Aufzinsen, Flugschriften usw., nur deutsche Waren zu kaufen. Die Deutschen hätten „sehr Gebote“ herausgegeben, welche genau aufzählen, was jeder Deutsche tun müsse, um es dahin zu bringen, daß nur deutsche Erzeugnisse in Deutschland gekauft werden. Wir müssen unsere Handelsleute dahin zu erziehen suchen, „Patriotismus“ über das „Profitmachen“ zu setzen. Und wenn wir nicht bald damit anfangen, so wird auch diesen unseren kommerziellen Bestrebungen das verhängnisvolle „zu spät“ angehängt werden. Es ist die allerhöchste Zeit, daß wir mit unseren Verbündeten und Uebersee-Länderstaaten einen wohlüberlegten Plan ausarbeiten für unsere künftigen gegenseitigen Handelsbeziehungen, welcher es verhindern soll, daß Deutschland wieder unter maritimer oder kommerzieller Konkurrenz werden kann. Die Leute, die mit großer Jungensfertigkeit und Wortschwallbe von einem Freihandel innerhalb des britischen Reiches, oder gar zwischen diesem und seinen Alliierten sprechen, müssen vollständig außer Betracht bleiben.
Die haben weder die Sache studiert, noch kennen sie

freunde Länder, sie waren niemals außerhalb der Grenzen Englands. Die Lage verlangt einen bis in die Einzelheiten wohlstudierten Plan. Jede Beschränkung bringt nicht nur die Gefahr, daß der deutsche Handel wieder in aufsteigender Richtung sich bewegt, was verbrochen wäre, sondern auch die Gefahr, daß die Neutralen die Gelegenheit wahrnehmen, und den Rang abzulassen, was Wahnsinn wäre. Es gibt Firmen, die seit werden durch die Geschäfte, die sie durch die Vermittlung von Schweden, Norwegen, Dänemark und Holland mit dem Feinde machen. Sie wissen, daß sie den Krieg nur verlängern und helfen, daß noch mehr ihrer eigenen Landleute getötet werden. Andere Firmen haben die größten Opfer gebracht und beten nur täglich für eine effektive Blockade Deutschlands, damit die deutsche Militärmaschine für ewig endlich vernichtet werde. Die Verbündeten müssen von allen internierten feindlichen Schiffen Besitz ergreifen, als Ersatz für die durch U-Boote torpedierten Entensschiffe. Und ferner müssen die Alliierten vereinbaren, daß kein Schiff, das in Feindesland gebaut wird, von Feinden bemannt, oder in feindlichem Besitze ist, für die Dauer von hundert Jahren in einem Hafen des britischen Reiches oder deren Alliierten einlaufen darf. (1)

Fabriken für die Erzeugung aller jener Waren, die man bisher aus Feindesland bezog, sollten sofort gebaut werden. Die Alliierten müssen jetzt schon übereinkommen, welche Rolle nach dem Kriege gegenseitig und gegenüber den Neutralen und endlich gegenüber den Feinden erhoben werden sollen. Der Artikel, der dem Zoll unterliegt, soll einen Grundpreis haben, gegenüber den Alliierten; die Neutralen sollen die doppelte Tare der Alliierten bezahlen müssen, und die Feinde die doppelte Tare der Neutralen.
Handel und Erziehung müssen in England auf ein höheres sittliches Niveau gehoben werden. Es sei gewiß ganz richtig, daß man Handel treibt, um Geld zu verdienen, aber Gott möge verhüten, daß man es tue, nur um Geld zu verdienen. Das Land solle auch für die Arbeitsverhältnisse davon Nutzen ziehen, und die Zustände, unter denen gearbeitet wird, sollten Verbesserungen erzielen.

Innere Geschichte.

Deutsches Reich.
Förderung der Anlehnung. Der 11. Ausschuss des preussischen Abgeordnetenhauses beriet gestern den Entwurf eines Gesetzes zur Förderung der Anlehnung, der zum Zwecke der Gewährung von Zwischenschatz bei der Errichtung von Rentengütern 100 Millionen zur Verfügung stellen und die erforderlichen Mittel im Anleihenwege beschaffen will. Daburch soll die Anlehnung von Kriegsbauarbeiten erleichtert werden. Der Landwirtschaftsminister empfahl die Vorlage. Die Bestimmungen des Entwurfes wurden angenommen mit zwei nationalliberalen Anträgen. Der eine besteht in das obengenannte Gesetz von 1891 auch solche Rentengüter ein, die ohne Vermittlung der General-Kommission von Kommunalverbänden oder als gemeinnützig anerkannten Kolonisationsvereinigungen ausgegeben werden. Der andere erweitert dementsprechend das Gesetz betr. die Gewährung von Zwischenkredit bei Rentengütergründungen von 1900 bis 1910. Der Ausschuss beschloß, am Donnerstag den Entwurf in zweiter Lesung zu beraten.

Die Deutsche Vereinigung für Säuglingschutz, Charlottenburg, Privatstraße, hat sich auf ihrer letzten Ausschusssitzung vom 30./1. mit der Frage



wer dieser andere hätte sein sollen. Es kam eben nur ein einziger in Betracht.

Sie eilte nach Hause, fast in der Aufregung ihren Misch-eimer stehen lassend, wickelte den Ring in Papier, steckte ihn in ein Briefkuvert und adressierte dasselbe an den Weber. Einen Brief zu schreiben, hielt sie für überflüssig, aber sie verpackte das Kuvertchen und trug es sofort eigenhändig auf die Post. Erst nachdem sie es sicher dem betreffenden Beamten übergeben hatte, schloß sie sich wie von einer Wunde befreit und kehrte an ihr Tageswerk zurück.

Von diesem Tage an wachte Jutta, wie es um ihr Herz stand, und sie fand nicht mehr die frühere Unbelangtheit in ihrem Verkehr mit Franz Degow. Sie freute sich nach wie vor über sein Kommen, fast noch mehr als je. Aber sobald sie seine Schritte hören hörte, klopfte ihr Herz in ungestümen Schlägen. Sie fürchtete, sich zu verraten, und erschien daher schon und verweilt, sobald er eintrat. Und er, der von Natur zurückhaltend war, wurde angezogen ihrer Belangtheit noch zurückhaltender und begann sogar seine Besuche einzuschränken.

Da, eines Abends, er hatte eigentlich nur an dem Säuschen vorbeigehen wollen, in dem sein Glück wohnte, sah er durch die Scheiben des Wohnzimmeres Licht schimmern und hörte durch die geöffneten Fensterflügel die Klänge von Juttas Klavierpiel. Unwillkürlich legte er sich an den Vorhang, den Jutta laufend und sich dabei die holde Gestalt des gegenwärtigen, die jetzt in Wachen und Träumen vor seinem geistigen Auge schwebte; da trat aus dem Schatten der Bäume eine Gestalt hervor und, auf seinen Stock gestützt, humpelte der Besizer des Häuschens auf ihn zu.

"Sieh da," sagte er überlaut, dem Besucher gewährend, dessen Erscheinung sich nur wenig von dem grünbewachsenen Hintergrunde abhob. "Kommt Ihr endlich einmal wieder? Ihr habt Euch ja in den letzten Tagen gar nicht sehen lassen!"

"Ich wollte Sie heute abend nicht besuchen," stammelte der Ueberraschte ein wenig verlegen. "Ich horchte nur auf das Spiel."

"Ja, ist es nicht hübsch? Vielleicht hört Ihr noch weiter zu. Oder wollt Ihr mich begleiten? Ich will eben einmal zur Waldschänke gehen, wo ich Herrn Diederich treffen soll. Ich

kann's doch schon wieder, Gott sei dank. In vierzehn Tagen gehe ich wieder an die Arbeit."

"Das freut mich von Herzen. Wenn Ihr erlaubt, bleibe ich hier, bis Ihr wiederkommt."

"Natürlich — gern. Ich denke, es wird nicht lange dauern." Er hinkte davon, und Franz Degow blieb allein, noch immer an die Worte gelehrt und den Blick nach Juttas erleuchtetem Fenster gerichtet.

Er küßte endlich seine Waise von neuem, glüdete sie an und schlenderte den Pfad entlang, dem Diederich war. Die Anlehnung zogen ihn an wie mit magnetischer Gewalt. Dann bestimmten sie plötzlich. Die Hausruhe wurde geöffnet, und Juttas Gestalt erschien draußen im Mooslicht. Er wollte sie nicht erschrecken und trat ihr lächelnd grüßend entgegen.

"O, Sie sind es, Herr Degow?"

"Ich bin es, Fräulein Sachse. Ihr Vater wollte gleich zurückkommen. Er hat mich, hier auf ihn zu warten."

"Und da bleiben Sie ganz artig draußen?" fragte sie neugierig.

Er lachte. "Ich höre Sie spielen und möchte nicht stören."

"Sie hätten mich nicht geführt," sagte sie und legte dann hinzu: "Warum haben Sie sich so lange nicht bei uns blicken lassen?"

"Die Frage ist schwer zu beantworten," sagte er abgerund.

"Soll ich ganz aufrichtig sein?"

"Aber bitte, natürlich."

"Nun, die Wahrheit ist, daß ich mich Ihre Sorgen fern hielt."

"Reinetwegen?"

"Ja, seien Sie nicht böse, aber jetzt, da Sie mich fragen, kann ich nicht anders. Ich bildete mir ein, Sie — Sie sehen es nicht gern, wenn ich läne. Habe ich recht?"

Sie schweig einen Augenblick. Es war, als wenn alles Still in ihr zum Herzen drängte. Dann, als er noch einmal fragte: "Habe ich recht?" sah sie voll an ihm auf und sagte leise: "Nein, Sie haben nicht recht. Wie kommen Sie dazu?"

"Ich — ich —" Er drängte sich plötzlich zu ihr heran und ergriff ihre Hände. Dann flüsterte er mit vor Bewegung zittrender Stimme: "Jutta, ich liebe Dich!"

der Bewahrung von Militärliebesrenten an die unehelichen Kinder gefallener Kriegsteilnehmer" beschließt. Auf Grund eines Referates, das Stadtrat Dr. Kocher-Schloßler erstattet hat, ist beschlossen worden, an den Reichstag und Bundesrat eine Eingabe zu machen, daß der Paragraph 91 des Militärliebesrentengesetzes insofern erweitert wird, als nicht nur die ehelichen und legitimeren, sondern auch die unehelichen und adoptierten Kinder Anspruch auf Pensionen erhalten, sofern die Unterhaltspflicht des Vaters festgestellt wird. Weiterhin hat sich der Ausschuss mit der Frage der "Mutterkassenversicherung" und der Uebernahme der Reichsmochehilfe in die Friedenszeit beschäftigt. Die Bearbeitung der Frage ist einer Kommission übertragen worden. Die Kommission wird auf der nächsten Tagung der deutschen Vereinigung für Sozialversicherung, die voraussichtlich für Ende dieses Jahres in Aussicht genommen ist, Bericht erstatten.

Die teuerste deutsche Stadt. Soweit die statistischen Ermittlungen des Königlich statistischen Landesamts zu Berlin die Preislage der Lebensmittelmärkte in Deutschland erkennen lassen, ist Berlin heute die teuerste deutsche Stadt.

Die Unternehmung der Kriegsbienkäse. Das Reichsgesetz über die Kriegsbienkäse, welches am 1. April 1914 oder für beide Jahre bereits Kriegsjahre anzurechnen sind, ein weiteres Kriegsjahr anzurechnen ist, wenn sie die Bedingungen auch für das Kalenderjahr 1916 erfüllt haben.

Die Unternehmung der Kriegsbienkäse. Das Reichsgesetz über die Kriegsbienkäse, welches am 1. April 1914 oder für beide Jahre bereits Kriegsjahre anzurechnen sind, ein weiteres Kriegsjahr anzurechnen ist, wenn sie die Bedingungen auch für das Kalenderjahr 1916 erfüllt haben. Die Unternehmung der Kriegsbienkäse, das Reichsgesetz über die Kriegsbienkäse, welches am 1. April 1914 oder für beide Jahre bereits Kriegsjahre anzurechnen sind, ein weiteres Kriegsjahr anzurechnen ist, wenn sie die Bedingungen auch für das Kalenderjahr 1916 erfüllt haben.

Rußland. Laut "Nesisch" bestimmte eine Spezialkonferenz für die Verfassungskommission der evangelischen Kirche Rußlands, die russische Sprache statt der deutschen für den Gottesdienst sowie als Kanzelsprache anzuwenden.

Bilder von der Waffenstreckung in Montenegro.

Cetinje, 25. Januar 1916.

1. Fahrt nach Cetinje.

Wer hätte es gedacht, daß die erste Friedens-taufe über den schwarzen Bergen stattfinden würde, über den rauhen Felsenstein der rauhesten Europäer? Den einzigen noch, die den Sinn für das Kriegsführen mit der Muttermilch eingegeben haben: Das atavistische Natur-kriegertum also hat in diesem beispiellos grimmigen Völkertriebe zu allererst verlagert, und die grimmigen "Hallen" der Tschernagora lassen erschauern und gelähmt die Flügel hängen!

Man kann es begreifen. Vier Jahre bitterster Kriessnot haben auch die montenegrinischen Wünsche nach wilden Abenteuer reichlich gedeckt und als dann am Ende des langen Ringens die unbesiegbare Trubburg auf dem Plovan fiel, mußte die Erkenntnis reifen, daß weiteres Verharren im Kampfe nur eine sinnlose Selbstopferung für fremde Interessen bedeute. Es ist mir geröhnt, Augenzeuge der Waffenstreckung der montenegrinischen Armee zu sein und ich befinde mich nun in Cetinje, um dieser gewaltigen Tragödie eines Volkes, das sich in seiner Gesamtheit gefangen gibt, beizuwohnen.

Ich kam über Scutario, und die Reise hierher brachte mir zunächst den Eindruck eines ganz sauberen Klimawechsels. In Scutario fror es Stein und Bein, gegen den Joanattel hin wurde die Kälte sichtbar, die Bergwälder stritten im Raufkrieg und in die Felschände waren eisendrettende Eiszapfen eingebettet. Im Karantale reg-

nete es bereits, und in Plovan wehte schon Frühlingsluft. Lieber die heilige Karstwüste der Dergawina fröhlich noch nichts ein rauher Wind, als aber der Zug auf schmaler Spur langsam vorwärts rutschend das Sutornatal, dem gelegenen Küstentrich von Castelluovo zuströmte, war es, als wenn er direkt in den vollen Frühlings hineinbräche. Ein heller Sonntag lag die Woche bei Cattaro in ihrer ganzen südlichen Pracht anstrahlend. Das Laub der Orangen und Delbäume, das Myrteln- und Macchiegestrüpp umspannt die unteren Hänge der nackten Felsen, deren steinerne Riefenleiber rings um die Bucht in trockige Höhen aufragten. Oben scheinen sie das Bild eines nordischen Fjords nachzuahmen, während ihre Sohlen in immergrüner Pracht mit breitblättrigen Palmen und Kiefernagaven das Panorama von Korfu oder Sardinien hervorzubringen. Fast glänzend strahlte die Sonne vom heiteren Himmel, und auf dem Tod des Tenders, der sinkt über den glatten Spiegel der Bai von Teodo hoch, wurde es fast zu warm.

2. Begegnung mit "König Albert".

Ich sah im Vorbeifahren die mächtigen Panzerkolosse, die nun friedlich vor Anker lagen, nachdem sie wenige Tage vorher noch Feuer spien und unzählige Tonnen glühenden, in tausend Scherben zerplatzenden Eisens über den Kampfgelände ergossen hatten. Mitten zwischen den Kriegsschiffen — welche Ueberrückung! — ein großer Personendampfer des "Norddeutschen Lloyd", "König Albert" heißt er. Wie kam er hierher in die entlegene Bucht? Auf recht seltsam verhängenen Wasserpfaden und nach mancherlei Irrfahrten unter feindlicher Flagge. "König Albert" wurde zu Beginn des Krieges von den Engländern gelehrt. Diese stellten den stützenden, wertschätzenden Dampfer den Italienern zur Verfügung, welche ihn zu Transporten nach Albanien benutzten. Dank der Nähezeit eines österreichischen U-Bootes, das angeblich der feindlichen Torpedobölgler der Redna kreuzte, hat er nun heimgefunden. Das U-Boot hielt, "König Albert" an, nahm die italienische Besatzung gefangen und ließ ihn von einem rasch herbeieilenden österreichischen Torpedobölgler in den Hafen von Cattaro schleppen. Es befanden sich neben den italienischen Marinemannschaften nicht weniger als 300 serbische Soldaten, die nach Korfu hätten gebracht werden sollen, auf dem Dampfer. Statt dessen mußten sie nun mit einem österreichischen Gefangenenerlager vorlieb nehmen.

3. Heber den vereisten Plovan.

In Cattaro gab es nur kurze Verweilen. Mit dem Kajak ging es alsbald hinaus über die berühmte Hochstraße, die sich in unzähligen Windungen bis zum Arhacattel den Sonnen hinauf schlängelt und sich auf der felsgebirgigen Brust des gewaltigen Bergmassivs ausnimmt wie eine Fufarenversicherung. Noch bis 1000 Meter Höhe spritzte helles Grün zwischen den Steinrippen, besonders auffallend sind die zahlreichen Euphorbien, mit schuppigen Schäften, die wie Schachtelhalme aufragen, und die von giftigem Milchsaft tropfen. Schon wird es wieder eifrig kalt. Zwischen den Felsklüften kommen wieder mächtige Schneemassen zum Vorschein, von den Steinwänden hängen die Eiszapfen nieder und die Natur erriert. Noch einen sehr schmalen Weg nieder zur Bucht, der das herrlichste Sonnenlicht wohlige Frühlingswärme spendet und in der schon der seltsame Friede eingezogen zu sein scheint. Dann hindurch durch das Felsenloch in das frohstarre Hochland der Crnagora. Hier auf dem Schattattel begriff ich, warum die Montenegriner die Woche bei Cattaro für das Paradies der Welt halten und sich wundern, daß der Kaiser von Oesterreich seine Burg nicht in Cattaro erbauen ließ. Durch völlig verzeichnetes, unglücklich obdes und armes Karstland ging es nun nach Cetinje, wo ich spät abends eintraf.

4. Die bestiegen "Hallen".

Die Straße war voll von österreichisch-ungarischen Truppen und Trains. Dazwischen aber sah ich schon allenthalben größere oder kleinere Truppen von zerlumpten, bereits völlig entrosteten Montenegrinern, die heimwärts zogen. Sie sahen schrecklich verelendet aus, wußten aber dennoch ihre stolze Haltung zu wahren. Am folgenden Tage bot sich uns der Anblick der nach sechsjährigem Kriegesleben in die hungermattete Heimat zurückkehrenden Montenegrinern in seiner ganzen Größe und erschütternden Tragik. Ein tiefer Elend vor dem Kriege scheint dieses kriegsgewohnte und immer kriegsfreudige Volk erfaßt zu haben. Hunger, Not und Ueberdruß zwingt die "Sololoci", die "Hallen" der schwarzen Berge, ihre heroische Ballade anzufingen zu lassen wie eine groteske Operette. Mächtig, fast ein wenig komisch, mutet es an, wenn man plötzlich zwischen österreichischen Truppen einen montenegrinischen General oder Stabschef sieht, verlassen von all den Seinen, ruhig nach Hause reiten sieht in seine "huca", zu Frau und Kind. Dieser Eindruck verliert sich aber rasch beim Anblick der in Gruppen herumlungelnden und lauernden Soldaten, denen schmutzige Lumpen am Leibe hängen — Lumpen, die einst französische oder italia-

nische Uniformstücke waren. Diese Lumpen sind alles, was von ihrem Bündnis mit den Ententemächten noch an den Montenegrinern haften blieb. Die Derjen aber sind voll Boh und Groll gegen die, denen sie alle Opfer brachten und die sie dafür dem Hunger und Elend preisgaben. Schon lange hatten sie den Frieden gewünscht. Denn nach dem Zusammenbruch Serbiens verlor der Krieg für sie seinen Sinn. Der König widerstrebt. Er widerstrebt trotz der sehr zweideutigen Haltung Italiens, das sich für seine künftigen Zufahren hohe Preise in barem Gelde zahlen ließ und nicht einmal genug lieferte, um die Armees gegen den Hunger zu sichern. Nach Cetinje brang damals die Kunde, daß Sonnino den Vertretern der Ententemächte, die Vorstellungen erhoben, gesagt habe: Was wollt ihr denn? Den Montenegrinern fehlt es weder an Waffen, noch an Lebensmitteln, überdies haben sie bereits einen fertigen Friedensvertrag mit Oesterreich-Ungarn in der Tasche. — Auf diese erdbredende und verkehrberührende Anschuldigung hin, riet angeblich selbst der serbische Militärbevollmächtigte Oberst West Montenegrino, Frieden mit Oesterreich zu machen, aber der König widerstrebt. So kam denn, was kommen mußte und mit dem Falle des Plovan fand die Tragödie ihren Abschluß.

Nun hat Montenegro den Frieden, aber noch nicht die Ruhe. Die wildsten Gerüchte und Nachrichten schwirren durcheinander. In Bogorica und an der Südgrenze sollen die Albaner mit Einfällen drohen, die Gegend steht aber bereits unter dem Schutze der österreichischen Truppen. Das Gerücht von einem Albanerüberfall auf Bogorica beschränkt sich auf folgende Tatsache: Der berühmte albanische Bandenführer Isha Boletina, der sich nach dem Balkankrieg nach Bogorica zurückgezogen hatte, und den montenegrinischen Partisanen spielte, witterte plötzliche Morgenluft und suchte mit seinen Getreuen über die Grenze zu emigrieren, um sich wieder irgendwo als Schutzbefehlshauer zu betätigen. Sendarmen stellten sich ihm entgegen, und es kam zu einem Kampfe, bei dem Isha Boletina nebst seinen zwei Söhnen erschossen wurde. Die sechs Gefährten des Bandenführers flohen auf den Turm einer katholischen Kirche und begannen, auf die Beobachtung zu schießen. Das wilde Treiben währte aber nur so lange, bis österreichisch-ungarische Truppen herbeikamen und Ordnung machten.

Heinrich Wobnit, Kriegsberichterstatter.

Bilder aus dem Balkankrieg.

II.

Nachdruck, auch auszugsweise verboten.

1. Auf der Straße nach Sofia.

Die Staatsstraße, die von Niß nach Sofia führt, ist ein Netz aus dem Feuertocher, die Brücke von Serbien nach Bulgarien und der Türkei. Aber auch diese Idenbader des Landes hängt in Gestalt eines dünnen Saumpfadens über abschüssigen Hochgebirgskuppen, jedem schwereren Schritt ein drohendes Verhängnis. Wir befinden uns hier im Kriegeslande der Bulgaren. Auch für sie war der serbische Feldzug ein Kampf mit den Straßen. Die serbische Artillerie hatte früher eine einfache Methode des Straßenbaues. Die zu den Militärstützen aufgestellten Männer, die jeweils nach der Ernte eingezogen wurden, mußten unter Aufsicht von Offizieren von Mitte Oktober bis zum Eintritt der Winterfröhe unentgeltlich an dem Bau und der Wiederherstellung der Straßen mitarbeiten. Später wurden die Kreisbehörden mit der sachkundigen Straßenpflege betraut. Während des vorigen Krieges aber wurden die wenigen vorhandenen Kunststraßen gerodet und völlig verwahrloßt.

Wir wollten mit dem Automobil nach Piro und hatten aber die Beschaffenheit der Straße wie ähnlich die widersprechenden Auskünfte erhalten. Hinter Niß führte sie in das Gebirge hinein und geriet nun außer Rand und Band. Eine Art Saumpfad schlängelte sich an dem Fuß eines hohen, tiefgefurchten Tales zur Wasserscheide empor. Die Erde war von dem purpurnen Geklein des Bodens rot gefärbt. Silbergraues Moos hing als einzige Vegetation über den felsigen Klüften. Tiefes Schweigen ruhte im Grunde dieser Völkerrinne, nur eben in den Lücken zogen Schwärme trockener Dohlen vorüber. Der Weg wurde steil und der Motor dampfte und hämmerte. An einer Biegung kam uns plötzlich ein Wagenzug vor Augen, der wohl vor tausend Jahren hier stehen geblieben war, breitdrähtige Karren, von langhörnigen Ochsen gezogen, geführt von Männern im Rüstung der Urgelt, mit Fellmänteln, die Körper und Gesicht mit bunten Lappen umwickelt. Die Straße ging ohne viel Umschweife über Felsblöcke und halbesackelnde Geröll in tiefen Windungen auf die Paghöhe zu, die im Nebel lag. Über eine jähe abfallende, schlüpfrige Felsenkante eilte der Wagen talwärts. Serbische Soldatenmützen tauchten an dem Gefirn. Es hatte fast etwas Erschreckendes, in dieser Einsamkeit Menschen zu begegnen. Gefangene arbeiten hier oben unter Aufsicht bulgarischer Soldaten an der Ausbesserung der

Bergmanns Töchterlein.

Roman von Martin Bästler.

15

Sie antwortete nicht. Er sah nur, wie ihre Brust sich hob und senkte; ihre Hände, die er fest in den seinen hielt, waren eiselt. Er ließ sie unwillkürlich los und trat einen Schritt zurück.

"Soll ich gehen?" fragte er. Da erhob sie den gesenkten Blick, und ihre Augen starrten voll Tränen, als sie bat: "Nein, Franz, geh nicht! Ich liebe Dich!"

Das Eis war gebrochen, die Wärfel gefallen. Was jeder von den beiden, bewußt oder unbewußt, seit Wochen gefühlt, war endlich ausgesprochen, und die jungen Menschenherzen waren mit unbeschreiblichem Jubel erfüllt.

Nun sah das Mädchen, ädlich umschlungen auf der Bank unter dem Fliederstrauch und stürzte lächelnd, idyllisches Jüng unter Hüffen und Rosen und seltsamen Zukunftshoffnungen, und der Mond goß sein silbernes Licht durch die Baumzweige.

"Aber wirst Du auch nicht bedauern, das Weib eines armen Bergmannes zu werden?" fragte Franz. "Du bist so schön, so fein, so gebildet, so ganz geschaffen, eine Dame zu sein."

"Aber ich liebe Dich, Franz, und kann mir kein Glück und keine Zukunft denken, ohne Dich."

Wort segne Dich für diese Worte. Aber der Vater, was wird er sagen? Er gab Dir eine außerlesene Erziehung. Er hat Dich sicher etwas Anders, Höheres mit Dir im Sinn."

Mein Vater will mich glücklich sehen, Franz. Alles andere gilt ihm gleich. Frage ihn selbst! Er wird bald zurückkommen."

"Du denkst wirklich nicht, daß er etwas Anderes für Dich im Auge hat?"

"Sie schweig einen Augenblick. Dann sagte sie: "Es ist noch ein anderer da, der — bei meinem Vater angefragt hat."

"Wirklich, was?" fragte Franz. "Jenny Degow's Hände krampten sich unwillkürlich zusammen. "Wer ist es? Sag es mir um Gotteswillen!"

"Ich will es Dir sagen, aber Du wirst Deinen Opfern nicht trauen."

Rum 77

"Er hat Geld und eine hohe Stellung." "Auch das noch?" rief sie. "Wer ist es, Jutta? Sei nicht so grausam! Du wärst mir."

"Aber er ist alt, und ich kann ihn nicht leiden. Kannst Du es nicht ertragen?"

"Gott sei Dank!" kam es wie ein Seufzer der Erleichterung von seinen Lippen. "Aber sein Name?"

"Herr Albert Diederich."

"Was, der Alte? Der Besitzer des Herrenschafthes? Nicht der Junge?"

"Der Alte, Franz. Denke Dir das!"

"Und Du könntest Dich anschließen, seine Frau zu werden?"

"Nein und nimmer, selbst, wenn mein Herz noch frei wäre."

"Und Du sagtest ihm das?"

"Er ließ mich nicht ausreden, sonst hätte ich es gesagt."

"Hat er wieder mit Dir gesprochen?"

"Noch nicht, vielleicht mag Vaters Unfall ihn zurückgehalten haben, ich glaube das sicher."

"Und wann wird er wiederkommen, und wie wird die Antwort sein?"

"Kannst Du noch fragen, Franz?" rief sie und schlang ädlich die Arme um seinen Hals.

"Mein teures Weib! Aber dennoch — dennoch — dieser Nebenbuhler benimmt mich. Je älter sie sind, desto leidenschaftlicher, desto beherrschter."

Er sprang auf und begann eilig die Gartenwege entlang zu schreiten, wobei er den Arm des Mädchens durch den seinen gezogen hatte.

"Und wenn er Dich nach dem Grunde Deiner Belagerung fragt, was wirst Du ihm antworten?"

"Ich werde ihm sagen, daß mein Herz nicht mehr frei ist."

"Aber Dein Vater! Dein Vater! Sein Verstand muß doch zu gunsten des reichen Bewerbers sprechen."

"Ich kann nur widerholen: frage ihn selbst. Er hat mit von Anfang an seine Wahl getroffen und willste mich nie zu etwas überreden, was gegen meine Religion ist."

"Aber Herr Diederich selber — ein so einflußreicher Mann. Es wäre nicht, unklar, ihn zu ergründen. Er könnte sich auf die empfindlichste Weise rächen an Deinem Vater — und an mir."

"Sei ruhig, Franz, sieh' doch keine Gespinnster. Herr Diederich wird sich doch vor seinen Untertanen keine Blöße geben, er wird sich doch nicht lächerlich machen lassen."

"Ich traue ihm nicht, Diederich. Ich glaube, er ist ein Mann, der zu allem fähig ist."

"Nun — und sollte es denn wirklich zum Äußersten kommen, Franz, wir sind doch schließlich nicht an ihn gekettet, weder Du, noch Vater. Es gibt mehr Bergwerke in der Welt, sogar in der Nachbarschaft. So schüttele wir den Staub von unseren Füßen und gehen weiter. Ich fürchte nichts, gar nichts, so lange wir nur zusammen bleiben."

Er ließ sich endlich beruhigen und dann kamen sie beide überein, daß es besser sein würde, wenn Jutta erst allein mit ihrem Vater spreche. Franz wollte sich auf einige Zeit entziehen, aber noch an diesem Abend zurückkehren, um Sachses Entscheidung zu hören. Sein hoffendes Herz ertug kein längeres Warten.

Fast unmittelbar, nachdem er gegangen, trat Sachse ins Haus. Er war erstaunt, seine Tochter allein zu finden.

"Franz Degow war hier, Vater," sagte sie leise, "er will auch noch wiederkommen, nur eine Befragung im Dorf machen. Es ist Dir doch recht, wenn er wiederkommt?"

"Gewiß. Es freut mich, ich habe ihn gar zu gern. Er ist der verständigste, junge Mann, der mir je vorgekommen ist, dabei macht er einen entschieden durchgebildeten Eindruck. Ich möchte worten, daß er bessere Tage gesehen hat und ursprünglich aus keiner Arbeiterfamilie stammt."

Jutta antwortete nicht, und ihr Vater suchte nach einem Punkte fort: "Diederich war also heute abend sehr gut gekleidet. Er schien sich anständig zu freuen, daß es mir so gut ging. Er sprach von allerlei Verwendungen, die er noch in Haus und Garten vornehmen wollte."

"Wirklich?" erwiderte sie gleichgültigen Tones.

"Vorankgesetzt, daß —"

"Dah, was?"

"Dah er auf eine gewisse Frage eine günstige Antwort ergab."

Die letzten Worte wurden sehr nachdrücklich gesprochen und von einem bezeichnenden Blick begleitet. Jutta erwiderte nicht. Es war nur zu offenbar, wo ihr Vater hinanzuwollte, aber sie war fest eingeschlossen, jetzt Ruhe in die Sache zu bringen.



Der siegreiche Erstürmer des Lovtscha

Straße. Das war auch im Frühwinter ihre Arbeit zur Friedenstätigkeit. Ein neuer Bergkamm mußte erkliegen werden, in einer leichten Ruhe blieb unser Bogen heden. Vor einem einsamen Haus, das in der Nähe lag, fanden Kinder, trotz der scharfen Höhenluft fast unbefleibet, gelbliche, hochwellige Gestalten. Eine Frau lauerte mit ihrem Blick ängstlich durch die Türspalte.

Auf dieser Straße führten die bulgarischen Geschäfte gegen Nisch, dieser Weg mußte die Ernährung der wehrmächtig vordringenden Truppen sicherstellen. Es grenzt ans Wunderbare, wie es möglich war, die schweren Lasten auf diesem schmalen brüchigen Untergrund durch die Berge und Täler hindurchzubringen. Auf dieser Straße fuhr Zar Ferdinand zum Einzug in Nisch.

2. Fahnen und Kränze in Nisch. Stände läßt kimmern über der Stadt, als wir sie an einem Dezemberabend betreten. Der warme Rauch des kriegsdringlichen Meeres dringt bis zu diesem Oostland. Jagt die Schneehäupter umfalten die südbaltische Dose, in die die alte Festung gebettet ist. Der nordische Winter hat hier keine gastliche Städte, nur vereinselt findet man Heisden in den Dörfern. Die Schwüle des Winttags liegt in den Straßen und auf den Plätzen. Die Verkäufer der Straße lehnen müde an den Säulen. Es sind ihrer unzählige. In langer Reihe bieten sie Reis und Schokolade feil. Schweizer Fabrikate, die in Regalen hier aufgeschapelt sind. Aus den Fenstern hängen regungslos Fahnen aller Art, weiße als Bekennnis wohlgekannter Unterwerfung, schwarze, das Haus betrauert einen Toten, farbige, der laute jubelnde Gruß an die Sieger. Im Herzen der Stadt steht aus Wimpeln und Tannenzweigen zusammengelagert, eine Triumphspitze. Zar Ferdinand von Bulgarien hat seinen Einzug in die serbische Truhburg gehalten. Hierzulande geht man sich nicht, den Siegeskranz zur Scham zu tragen. Man darf ja auch nicht vergessen, daß Nisch erst 1878 serbisch wurde und die anfängliche Bevölkerung bulgarischer Abstammung ist. Der serbische Aufbruch hat sich mit der serbischen Armee verflüchtigt. Ohne Zutun hat diese Stadt über Nacht ihr einziges bulgarisches Gesicht erhalten. Allen Deutschen könnte es wie ein Traum erscheinen, daß sie serbische Bürger sind, lägen nicht ihre Trüben voll hart entwerteter Papiere und Münzen. In seiner serbischen Stadt sah ich so wenig Niedergetragene, so spärliche Spuren heimlicher Feindseligkeit.

Die Läden sind geöffnet, die Kaffeehäuser überfüllt. Lachend und plaudernd spaziert die Jugend in den breiten Straßen auf und ab. Der warme Sonnenschein hat auch die Alten aus den faulernen, niederen Häusern gelockt, die sich im Stille eines Handhütchens, von Wärdern unterbrochen, hell und freundlich aneinanderreihen. Auf dem Marktplatz konzentriert bulgarische Militärmusik. Buntsfarbige Männer, in Opanten, Türkinnen in den weiten Plüschhosen, europäisch zurechtgestutzt Jünglinge und gepuderte Backfische in engen Röcken umlagern die braunen Russen, die mit der ernsten Miene der Welt in ihre Instrumente einzuspucken. Serbische Gefangene stehen über den Platz und sehen mit zusammengekniffenen Lippen diesen inneren Sieg über ihr Volk und ihr Land. Auf kleinen, eilig trappelnden Pferden reiten bulgarische Offiziere vorüber. Ich empfinde irgendwo ein schmerzhaftes Gefühl beim Gedanken an einen langen Akt auf diesen schnell arbeitenden Wurmmaschinen, freilich sind diese Sähen, geschickten Metertiere das geeignetste Verbesserungsmittel im Gebirgslande.

Die bulgarische Armee sieht sich nicht nur als der Herr der Stadt, sondern auch als ihr fürsorglicher Vater. Die Wärdner des Hauses werden geschont und bewacht, die unverdächtige Einwohnerschaft genießt volle Freiheit und jede Unterstützung. Die Wiederkehr geregelter wirtschaftlichen Lebens wird mit allen Mitteln gefördert. In krasser Disziplin und kluger Voraussicht wird der Zukunft vorgebereitet. Einer bulgarischen Stadt kann nicht sorgsamere Pflege zuteil werden. Wie ein Kleinod wird diese wiedergewonnene bulgarische Erde behütet. Die Fahnen und Kränze hängen nicht nur am äußeren Stadtbild. Diese Stadt ist im inneren Kern erobert.

8. Im bulgarischen Kasino. Die seltsamsten, phantastischesten Serben verstehen sich besser darauf, Feste zu feiern, als die stillen, schwerfälligen Bulgaren, deren Ernst dem oberflächlichen Urteil zuweilen als rüchhaltendes Witztrauen erscheinen könnte. Sie erinnern in manchem an die Art der Schwaben, gehen ohne viel Federlesens fleißig ihrer Arbeit nach, machen nicht viel Federlesens mit der leeren Höflichkeit der Welt, verschließen und verleugnen ihr inneres Leben wie ein Geisels seine Schätze und sind doch von tiefer Leidenschaftlichkeit des Empfindens und Handelns erfüllt. Die Serben sind hochgewachsen, von schmalen Gesichtszügen, zweifellos schöne Männer, die Bulgaren gedrungener, breitshulterig, die Körperhaltung urwüchsiger Kraft und Energie. Man wird selten einen Bulgaren lachen sehen. In der bräunlichen Kammerhaaruniform wirkt die von der Sonne dunkel getönte Hautfarbe beinahe düster. Die Verschwiegenheit der Sprache erschwert es zudem, die spröde Schale zu durchdringen.

Eines Abends irrte wie Diogenes mit der Laterne, ein älterer, kurzschittiger Herr in Zivilkleidung durch die Straßen von Nisch. Bulgarische Offiziere, die ihn begegneten, wollten ihm behilflich sein. Und als sie nun erfuhr, daß sie Ludwig Gomborfer vor sich hatten, nahmen sie ihn mit sich in ihr Kasino, wo er von Stund an Stimmungs wurde. Am nächsten Abend folgten wir einer Einladung dorthin. In einem Ballsaal war ein großer Tisch festlich geschmückt und mit Wein, Obst und Kuchen beladen. In den niederen Räumen war eine Regimentskapelle untergebracht, deren schmetternde Orgel zu dem vorhandenen Instrumentarium in einem für unsere Ohren erschütternden Verhältnis stand. Mit einem freudigen Lächeln wurden wir empfangen. Die Offiziere erhoben sich und klatschten in die Hände. Wir waren Gäste eines Regimentsstabes, der etwa 40 Offiziere umfaßte, von denen ein großer Teil der deutschen Sprache kundig war. Mein Nachbar, ein Bataillonsarzt, der in Ver-

Ein Hundert hat, ergriff mich, soweit die Kraft es zuließ, von den schweren Kämpfen der vergangenen Wochen. Der Widerstand des Feindes sei hellenweise überaus erbittert gewesen, die eigenen Verluste waren beträchtlich. Das schwerste Gelände brachte es mit sich, daß sein Verbandsplan wiederholt im heftigen Schrapnellfeuer lag. Die draufgängerische Wucht der bulgarischen Truppen sei kaum zu bändigen gewesen. Dabei sei die Führung in der Mitte dem Feinde gegenüber oft weiter gegangen, als es die Pflicht der eigenen Sicherung zuliess. Man habe festgestellt, daß sich Serben oftmals gefangen gaben, nur um Espionage zu treiben. Die vertrauensvolle Beaufsichtigung der Gefangenen ermöglichte es manchem von diesen, zu ihren Regimentern zurückzukehren. Erst als festgestellt worden war, daß dieselben Leute wiederholt sich gefangen gaben, wurde die Aufsicht verschärft. Der Oberst hielt eine Ansprache. Er gedachte der Zeit, wo er als Delegierter seines Landes an festlichen Tafeln in Paris und London weilte. Die schliche Baktheit, die er hier bieten könne, müßte sich in dem kleinen Rahmen halten, der den beschriebenen Verhältnissen seines Landes und der Zeit entspreche. Dafür aber biete er die aufrichtige Festlichkeit der waffenbrüderlichen Geselligkeit. Sein Gurruch galt den verbündeten Monarchen. An seine Ansprache wie an die Antwort von deutscher und österreich-ungarischer Seite schlossen sich die Nationalhymnen der befreundeten Länder. Die bulgarische Steifheit hatte beliebte Formen angenommen. Die Schale war geprengt und wir sahen einen kern freundschafflicher Empfindung, kraftvoller Seelenschwingungen. Wir sangen das bulgarische Nationallied von dem Verrate der Serben, das nach dem ersten Balkankrieg entstand und dessen sorgfältiges Feuer nun zu einem verachsenden Brande geworden ist. Wiener Klänge lockten zum Tanz. Bulgarische und deutsche Uniformen wirbelten ausgelassen durch den Saal, das einer Ballmutter hätte ängstlich zu Rute werden können. Wasjame, schneige Gestalten führten bulgarische Nationaltänze auf, der 61 jährige Gnanahof gab den Volkstanz der bawrischen Berge zum Besten und schabstaltete wie ein verlebter Bua. Selten hat dieses Verhalten fröhlicher Ausgelassenheit größere „moralische Eroberungen“ gemacht. Im Ringelreihenstand schlossen sich im ersten Gewände des Krieges Menschen ferner Welten zusammen, die der Kampf und Tod zusammengeführt hatte und die sich im lachenden Leben nun wiederfanden. Dr. Dammert, Kriegsberichterstatter.

Wertblatt zu den Anträgen auf Rückführung der Leichen von gefallenen Kriegsteilnehmern in die Heimat.

Wenn es auch begreiflich erscheint, daß viele Angehörige gefallener Krieger den Wunsch haben, die herblichen Ueberreste der im heldenmütigen Kampfe Gefallenen in heimatlicher Erde zu bestatten, so mögen sie vor Ausführung des Planes doch folgendes bedenken: Euren wir die Toten wirklich dadurch, daß wir sie in ihrer Ruhe stören und umbetten? Der Oostort fürs Vaterland auf dem Schlachtfeld hat den Krieger weit herausgehoben aus dem engen Kreis der Familie. Nicht ihr allein mehr, sondern dem ganzen deutschen Volke ist er zu eigen geworden. Ihm gehört daher auch die Sorge um seine letzte Ruhestätte. Und wenn wir an die fernere Zukunft denken, ist nicht eine Volksgemeinschaft besser dazu imstande als eine einzelne Familie? Mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln hegen und pflegen heute Vater und Mutter, die Gattin, die Kinder das Grab des gefallenen Soldaten. Wissen sie, ob in allen Fällen nach ihrem Tode diese Lebenspflicht fortgesetzt wird, oder auch nur fortgesetzt werden kann? Wie anders ein Geldbetrag auf dem Schlachtfeld! Nach langer, langer Zeit soll es noch zeugen von dem gewaltigen Ringen, soll es Zeugnis ablegen von dem todesmüthigen Einsetzen der Persönlichkeit dorer, die gegen eine Uebermacht von Feinden das Vaterland vor der Vernichtung, vor Plünderung und Brandschatzung bewahrt. Da, wo Zeit und Gelegenheit waren, hat treue Kameradschaft dem Gefallenen die letzte Ruhestätte bereitet, zeugen schlichte Denkmäler von pietätvollem Gedenken. Und wo die Zeit der Not es noch nicht hat zur Herstellung einer würdigen Grabstätte kommen lassen, da wird mit deutscher Gewissenhaftigkeit vorgeorgt werden. Das Kriegsministerium hat es als eine Ehrenpflicht angesehen, Maßnahmen zu treffen, die geeignet erscheinen, alles für die dem deutschen Volk so teuren Grabstätten zu tun, was ihre dauernde und würdige Erhaltung gewährtlichen kann. Neben allen nur möglichen Feststellungen und Vorarbeiten, die der Sicherstellung von Grund und Boden dienen, erfolgt eine Bestellung der Kriegergrabstätten durch Mitglieder des Bundes deutscher Baumschulenbesitzer und der deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, im Verein mit namhaften Künstlern und Architekten, damit schon jetzt die Grundlage für Pläne geschaffen wird, welche in ihrer Ausführung der Nachwelt Zeugnis ablegen sollen von der sittlichen Größe unseres Volkes in dieser gewaltigen Zeit. Kein Grab, sofern es überhaupt aufzustehen ist, wird unbeachtet bleiben, und der Dank des Vaterlandes wird seinen gefallenen Söhnen auch über den Tod hinaus zuteil werden. Darum wäre man unsere Helden nicht in ihrem letzten Schlafe. Man denke auch an den Seemannsgrab, der manchen Frauen unserer Marine ereilt hat. Niemand kann ihre herblichen Ueberreste heimholen, niemand vermag ihre Ruhestätte zu schmücken. Die würdige Ruhestätte für einen gefallenen Krieger ist dort, wo er die Krone vom Vaterland mit dem Tode bestiegelt hat. Auch daran möge man denken, ob es nicht mehr im Sinne des Gefallenen liegen würde, daß die beträchtlichen Kosten der Ueberführung besser für die Erziehung und Ausbildung der hinterlassenen Kinder oder minderjährigen Geschwister verwendet werden würden. Sollten solche Gedanken dennoch den einen oder anderen nicht davon abhalten, die eigenen Wünsche nach Ueberführung seines gefallenen oder verstorbenen Angehörigen voranzutreiben, so wären für die Rückführung der Leichen nachstehende Bedingungen zu erfüllen: Gesunde um Rückführung von Leichen sind an das bestverfügbare Generalkommando zu richten, das für den Wohnort des Gesuchstellers zuständig ist. In den Gesuchen muß dargelegt sein: a) daß es sich um ein Einzelgrab handelt; Massen- und Reibenräuber dürfen nicht geöffnet werden; auch Ausnahmen werden in keinem Falle angeschlossen. Anträge dieser Art an das Kriegsministerium, wie sie häufig gestellt werden, um das zu erreichen, was von den bestverfügbaren Generalkommandos in gewissenhafter Auslegung der Bestimmungen verfügt wurde, sind nutzlos; b) wo das Grab liegt; — die Angabe muß so genau als irgend möglich sein, nämlich die Straße bezeichnen; bei kleinen, schwer auffindbaren Orten ist auch auf die nächst größere Ortschaft (Stadt ufm.) Bezug zu nehmen; c) wer die Ueberführung bewirken soll; — grundsätzlich muß ein Verwandter oder Freund zugezogen werden, der bei Erkennung der Leiche mitwirkt; bei Begräbnisstätten ist deren Vertrauenswürdigkeit darzulegen; d) daß sich der Gesuchsteller allen Bedingungen unterwirft, die von der Militärbehörde aufgestellt werden. Reise und Ueberführung dürfen nur mit der Eisenbahn und Werderfahrwerk geschehen. Die Verwendung von Kraftwagen ist verboten. Die Beförderung der Leichen auf den im Militärbetrieb befindlichen Bahnen erfolgt kraftfrei, auf den übrigen Bahnen nach den Bestimmungen der Verkehrsordnung. Für Ueberführung der Leichen der an übertragbaren oder gemeingefährlichen Krankheiten Verstorbenen gelten die gleichen Bestimmungen wie im Frieden. Für Ueberführung nach Friedensschluß werden auf den Eisenbahnen die halben Gebühren erhoben werden.

Kirchennachrichten.

- Nisch, Mittwoch, den 9. Februar 1916, abends 7 1/2 Uhr Kriegsanacht mit Abendmahlsfeier in der Kreuzkirche (Pastor Sed).
- Gräba, Mittwoch, den 6. Februar, abends 8 Uhr Bestenbe in der Kirche P. Seibel. Donnerstag, den 10. Februar, abends 7 1/2 Uhr Bestenbe in der Schule zu Mezboer P. Seibel.
- Näberon, Mittwoch, den 3. Februar, abends 7 1/2 Uhr Kriegsbetstunde.
- Wasia mit Jagsthausen, Donnerstag, den 10. Februar, abends 7 1/2 Uhr Kriegsbetstunde.
- Gleudra, Mittwoch, den 9. Februar, abends 7 Uhr Kriegsbetstunde.
- Sikalten, Donnerstag, den 10. Februar, abends 7 Uhr Kriegsbetstunde.

Die betreffende bekannte Person, die meinen kleinen Handwagen unter der Treppe in der Leimfabrik gestohlen hat, wird aufgefordert, selbigen sofort zurückzubringen, da sonst bei der Polizei Anzeige erstattet wird. Rohau Anst.

Ring verloren Kaiser-Wilhelm-Platz nach Augustastr. Geg. Belohnung abzug. Gedankr. 4. 3. r.

Schlüsselbund mit 2 Schlüsseln am Sonnabend von Bahnhof bis Bettnerstraße verloren. Gegen gute Belohnung abzugeben im diesigen Tageblatt.

Modern eingerichtete Wohnung 4 bis 6 Zimmer, Bad nebst Zubehör, für 1. Juli zu mieten gesucht. Buchdruckerei S. Zanger, Nisch, Tageblatt.

Gesucht wird zum 1./4. 1916 eine Wohnung Preis bis 200 M. Off. unt. G 210 an das Tageblatt Nisch.

Besserer Herr sucht möbl. fauber. Zimmer ev. mit Mittagstisch. Genaue Offerten mit Preis unt. N 211 an das Tageblatt Nisch.

Mittlere Wohnung von jg. kinderl. Eheleuten gesucht. Off. bitte unt. N 215 im Tagebl. Nisch abzugeben.

Junger, aufständiger Herr sucht per 1. März möbliertes Zimmer mit Gas- oder elektrischer Beleuchtung evtl. mit Mittagstisch. Offerten unter P 217c im Tagebl. Nisch niederzuliegen.

Schlafstelle zu vermieten Goethestr. 32, v.

Wohnung z. vermieten Weida, Friedr.-Auguststr. 14.

1. Etage, schöne große Wohnung, ist per 1. April oder später zu vermieten Goethestraße 42.

Bismarckstr. 35b ist für 1. Juli 1916 im Erdgeschoss freundliche Wohnung mit 4 Zimmern, Küche, Bad und sonstigem Zubehör zu vermieten. Näheres im Kontor daselbst.

16jähr. Mädchen mit guten Zeugn. sucht 1./3. Stellung. Näheres Hauptstr. 24, 2. r.

Stubenmädchen gesucht für 15./2. oder 1./3. auf Rittergut. Verbindung: Perfekt im Servieren, Plätten und Nähen. Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüche erbeten. Bewerbungen unter B 25ac an das Tageblatt Nisch.

Junges 16jähr. Mädchen, welches Eltern die Handelschule verläßt, sucht ob Osiern Aufangstellung bei beschr. Ansprüchen. Beste Offerten erbeten unt. M 214c an das Nischener Tageblatt.

Schlachtviehpreise

nach amtlicher Feststellung (Marktpreise für 50 kg in Mark) auf dem Viehstele zu Dresden am 7. Februar 1916.

Tiergattung und Bezeichnung	Lebend	Schlachtgewicht
Rinder (Kauftrieb 244 Stück):		
1. Vollfleischige, höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren	—	—
2. Junge, fleischig, nicht ausgewachsene — ältere ausgewachsene	88-96	162-170
3. Mäßig genährte jüngere — gut genährte ältere	75-85	150-160
4. Gering genährte	60-70	130-140
Wullen (Kauftrieb 303 Stück):		
1. Vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes	92-98	150-168
2. Vollfleischige jüngere	77-85	135-145
3. Mäßig genährte jüngere — gut genährte ältere	65-75	125-135
4. Gering genährte	55-60	115-120
Kälber und Kühe (Kauftrieb 334 Stück):		
1. Vollfleischige, ausgewachsene Kalben höchsten Schlachtwertes	96-102	168-172
2. Vollfleischige, ausgewachsene Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	92-96	160-165
3. Keilere ausgewachsene Kühe und gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben	74-92	148-154
4. Gut genährte Kühe und mäßig genährte Kalben	60-66	132-136
5. Mäßig genährte Kühe und gering genährte Kalben	45-55	115-125
Kälber (Kauftrieb 235 Stück):		
1. Doppellender	115-125	50-100
2. Beste Maß- und Saugkälber	9-100	145-150
3. Mittlere Maß- und gute Saugkälber	86-92	120-142
4. Geringe Kälber	75-82	120-132
Schafe (Kauftrieb 430 Stück):		
1. Mastlamm und jüngere Mastlamm	90-95	180-190
2. Keilere Mastlamm	77-82	160-170
3. Mäßig genährte Hammel und Schafe	—	—
Schweine (Kauftrieb 35 Stück):		
1. Vollfleischige, der feineren Rassen und der Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahr	—	—
2. Feinschweine	—	—
3. Fleischige	—	—
4. Gering entwickelte	—	—
5. Sauen und Eber ohne Feststellung eines Gewichtes	—	—

Geschäftsgang: Rinder, Schweine Kott, Kälber gut, Schafe mittel.